Ueber die

Schwärmerey.

von

Leonhard Meister
Professor in Zürich.

Zweiter Theil.

Bern,
bey der typographischen Gesellschaft.
1777.

An den Verfasser der bremischen Prüfung der eigentlichen Meynung Lavaters von der Glaubenskraft.

*

Verehrungswürdigster Herr,

Als an dem einen Ende des Reiches von mir Ausfälle gegen die Schwärmerey gethan wurden, wußte ich noch nicht, daß an dem andern Ende desselben diese Feindin der Vernunft und der Religion von Ihnen schon so glüklich besiegt war. Beynahe ganz überflüssig fand ich meine Bemühung, so bald mir hernach ihre Schrift zu Gesicht kam. Nichts desto weniger wiedersteh ich gegenwärtig dem Wunsch des Verlegers nicht länger, von meinen **Vorlesungen einen zweyten Theil zu liefern.** Wenn ich, voll Ehrfurcht für Ihren reinen Eifer, dieselbe Ihnen zueigne, so halte ich mich hiezu durch den

allzugütigen Beyfall berechtigt, womit Sie den ersten Theil beehrten *.

Ungeachtet des geringen Werthes meiner Arbeit, wird mir dieselbe nichts desto weniger ungemein theuer; da sie es ist, die mir unbekannter Weise das Wohlwollen eines Mannes erworben, der Gründlichkeit und Scharsinn mit den Talenten des Wizes so glüklich vereinigt, um sie dem Dienste der Wahrheit zu wiedmen.

Wenn Sie, verehrungswürdigster Herr, eben so wie andere, für ihre menschenfreundlichen Bemühungen mit Undank bezahlt werden, so lassen Sie uns bedenken, daß der Wundarzt der Seele wie der Wundarzt des Leibes selten zu heilen im Stand ist,

* Prüfung und Beantwortung der Lavaterschen Meynung beendigt von einem Freunde der Wahrheit. Bremen 1777.

ohne daß er dem Patienten bey der Operation einen Schrey auspreßt. Und was liegt uns auch an einigen Gesichtsverzerrungen oder ausgestossenen Scheltworten, wenn nur das Uebel gestillt wird oder wenigstens nicht weiter um sich frißt!

Gänzlich ist freylich die Seuche noch nicht gehoben. Hie und da ruft man noch immer umsonst: Entflieht den Nebel Phantomene! Folgt nicht länger den Irrwischlichtern in Moräste und Sümpfe! Dort auf der andern Seite stralet die Sonne der Wahrheit! -- Taub bleiben die Trunckenen wie die Schlange beym Ruf des Beschwörers. Gleich den Balspriestern tanzen sie um der Schwärmerey Gözenaltäre, schlagen sich selber mit Geisseln, ritzen sich mit Messern und schreyen lauter: Ob etwan zur Ehre des angebeteten Gespenstes ein Wunder geschehe, das die ächten Freunde der Wahrheit verschlinge. --- Selbst die Mässigung, deren sich die-

se bedienen, wird ihnen zum Vorwurf, zur Sünde gemacht. Ihre kalte Vernunft scheint jenen theologischen Cyklopen ein Lichttempel voll Eiszapfen, u. s. w.

Wahr ist es, daß unsere Gegner mehr Eifer verrathen, allein ob er von Himmelsfeuer angezündet sey, ob er aus reiner Liebe für Wahrheit und Menschheit herstamme, das mag man daraus erkennen, wenn sie, z. B. mit Geträtsch des Neides, Rache und Gelächter der feinen Dummheit, Gelächter der Hölle, Thoren, gewissen Philosophen, heimlichen Deisten, deistirenden Christen, belletristischen Herrchen und mehrern solchen Floskelchen den Discours nervigter machen.

Auch ich appellire mit dem Verfasser der Betrachtungen über Wundergaben, Schwärmerey, Toleranz, Spott und

Predigtwesen, * an den Menschenverstand,
„ ob es erlaubt, und ob es nur ein Zeichen
„ einer guten Sache sey, sich solcher ge-
„ hässigen Insinuationen zu bedienen. Ue-
„ berhaupt scheinen die neuern Freunde die-
„ ser Theorien in den Mitteln, ihrer Sa-
„ che fortzuhelfen, gar nicht delikat zu seyn.
„ Sie gehen nirgend geradezu, sondern
„ drehn sich durch Winkel, die derjenige
„ verschmäht, der den geraden Weg der
„ Wahrheit und der Vernunft zu wandeln
„ gewohnt ist. Sie fordern für sich eine
„ Schonung, die sie keinem ihrer Gegner
„ angedeihen lassen; sie machen stets auf
„ das Ertragen der Liebe Anspruch, indeß
„ daß sie ihre Gegner mit frommer Uner-
„ träglichkeit aufs verächtlichste behandeln.
„ Ueberdieß soll alles ihrem heiligen Eifer und
„ ihren überirrdischen verehrungswürdigen

---

* Bey Gelegenheit einiger neuern Schriften. Berlin und Stettin 1777.

„ Absichten zu gute gehalten werden. Was
„ macht sie aber so partheyisch für sich —
„ was so unbillig gegen andere? Wenn sie
„ nur einen Augenblik, statt ihrer Eigenlie-
„ be und ihres Eigendünckels, der Billig-
„ keit wollten Gehör geben, so würden sie
„ es so unbegreiflich nicht finden, daß red-
„ liche Wahrheitsfreunde mit reinem Eifer
„ und warmem Gutmeinen die Rechte der
„ gesunden Vernunft vertheidigen können,
„ und daß dieser Eifer auch Achtung ver-
„ dienet, und mehr als der Eifer, schwär-
„ merische Hypothesen, selbst aus guter Ab-
„ sicht, durchzusezen.“

Nur darf man, Verehrungswürdigster Herr, mit dem Schmähton des Layenbruders und Joseph Gedeons den Ton der Urbanität in ihrer brüderlichen, Licht- und Kernvollen Prüfung vergleichen, bald wird man den Unterschied zwischen Eifer für eigne Ehre und zwischen Eifer für Wahrheit erkennen.

Und gesezt auch, daß diejenigen, welche schon von dem Opium der Schwärmerey betäubt sind, so bald nicht wieder aus dem Rausche aufwachen, immer sind Sie, Verehrungswürdigster Herr, durch das süsse Bewußtseyn sattsam belohnet, daß auf den kraftvollen und menschenfreundlichen Zuruf in ihrer vortreflichen Prüfung so vielen der angebothene Kelch des Wahnwitzes aus den Händen gefallen und dieselben zur reinen Quelle des Lichtes zurückgebracht worden.

Mit unumschränkter Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn,

Verehrungswürdigster Herr,

Ihr

Zürich den 1 Herbstm. 1777.

ganz ergebenster Diener,
Meister, Prof.

Aberglaube
und
Schwärmerey.

Gleichwie der Keim des Enthusiasmus, so scheint auch der Keim der Schwärmerey und des Aberglaubens in jeder Seele zu liegen. Durch Furcht und Hofnung wird jede Leidenschaft so gut als Religion und Andacht abergläubisch und schwärmerisch. Wenn z. B. ein Kronhelm, Theresens Schleife wie der Andächtler ein geweyhtes Kreuz aufbewahrt, wann der Liebhaber und die Geliebte ein Rosenblatt in die Bäche hinabsenken und daraus den glücklichen Ausgang ihres Romans prophezeyn, daß die Blätter im Wasser unzertrennlich einander begleiten --- so sehn wir, daß die Leidenschaft, (so wenig natürliches Verhältniß dabey statt

hat,) alles als Mittel zum Zweck anzusehn gewohnt ist. So lästig sind dem bewegten Herzen Zweifel und Unruh, daß dasselbe weit eher den willkürlichsten Zeichen nothwendige Deutung zuschreibt als länger zwischen Hofnung und Furcht schwebt! Durch allerlei Täuschungen mahlt die Einbildungskraft vor unsere Augen die Zukunft wie es die Leidenschaft fodert. Auch beschäftigt sie sich eben deswegen weit weniger mit dem Vergangenen. Dieses hemmt durch bestimmte Schranken ihren Flug, da sie hingegen in der Zukunft durch nichts eingeschränkt wird.

Je nachdem die Einbildungskraft mehr oder weniger sich mit gesunder Philosophie vereinigt, je nachdem sind auch ihre Vorhersehungen mehr oder weniger begründet. Von dem Vergangenen befruchtet, ist das Gegenwärtige schwanger mit der Zukunft. Hierauf gründt sich die Erwartung ähnlicher Fälle. Eben so wenig für einen Propheten als für einen Grillenfänger oder Schwärmer erklären wir denjenigen, der die Zeit voraussieht, wo Europens blühendste

Städte und Reiche einst Asiens Palmyra, Ninive und Babylon gleichen. Noch Julian sah Paris als ein kleines, verächtliches Städtgen. Nach der Ebbe und Fluth des Schiksals dürfen wir erwarten, daß einst die Künste von Paris und Londen nach Boston und Quebeck ziehen werden, wie sie in jene Städte von Athen und Rom zogen.

Mit der Fackel der Erfahrung beleuchtet, schaut so die Imagination genau und richtig von der ersten Scene auf den Schauplatz der Schöpfung hinaus auf die Entwiklung des Stückes. Ohne diese Fackel sieht Träume, denen sie desto eher Glauben beymißt, je mehr sie etwa zufälliger Weise erfüllt worden.

Je gewohnter und natürlicher es seyn mag, daß der Sterbliche mehr den Sinnen und der Imaginaton als dem reinen Verstand folgt, desto durchgängiger müssen auch alle Arten von Aberglauben und Schwärmerey seyn. Einem Kind oder Wilden -- und wie groß ist nicht ihre Anzahl auch unter den gesitteteſten Völkern,

und selbst unter diesen auch in der ehrwürdigen Kirchenversamlung und in den erlauchten Senaten? --- hunderten und tausenden solcher Kinder oder Wilden fehlts an Ueberlegung, den wahren Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu finden. Daher Wunder und Fabel die Seele nicht nur in jedem Wintermährchen, in jede Ammengeschichte, auch in den Annalen der Völker, auch in den geweyhten Mysterien der heydnischen und christlichen Sackris.

Je weniger alle diese abergläubische Lehren und Meinungen in der Natur und Vernunft selber gegründet sind, desto schwerer scheints auch, dieselben unter bestimmte Regeln und Rubricken zubringen. So viel bleibt indessen immer gewiß, daß keine phantastische Grille so ungereimt seyn kann, die nicht, obschon nach tausend Abweichungen und Krümmungen, hinwieder an irgend einem Faden solte an Natur und Wahrheit fest geknüpfet erscheinen.

So widersinnisch z. B. die Traumdeuterey seyn mag, nichts desto weniger scheint sie

in mancher Absicht in der Natur der Träume gegründet. Mit Recht betrachtet Hippocrates die Beschaffenheit derselben, als Kennzeichen der Gesundheit oder der Krankheit. Wer im Traume, sagt er, auf lachenden Gefielden wandelt, wird gesund seyn; krank hingegen derjenige, der sich mit niederschlagenden Bildern beschäftigt. Merkmal wolgeordneter Leibesbeschaffenheit ist es, wenn man im Traume mit gleichen Dingen wie bey Tage umgeht. Große Unordnung hingegen im Cörper verräth es, nach dem Galen, wenn man z. B. von zerbrochenem Gefehrt oder von fallendem Gestirn träumt. Eines Menschen erwähnt er, der im Traum seine Hüfte versteinert glaubte, und bald darauf an derselben gelähmt war. Die Ursache solcher Träume wird aus der Beschaffenheit der Leibessäfte erkläret.

Eben so wie der Traum die physische Beschaffenheit, so kann er auch die moralische Gemüthsart verrathen. Hieronymus sah sich zur Strafe für seine profane Leserey und besonders für seinen Geschmak an Ciceros Schriften im

Traume so heftig gepeitscht, daß beym Erwachen Spuren der Streiche, gichterische Male, zurükblieben. Seltsamer ist, was Plinius erzählt. Ein Mann sah seinen Freygelassenen im Traume, der ihm die Haare abschnitt. Morgens sah der Freygelassene die Locken abgeschnitten vor sich. Eben so schwer ists jene Erzählung Augustins zu begreifen. Für den verstorbenen Vater solte ein Sohn Schulden bezahlen, wovon ihm nichts bekannt war. Ganz verlegen hierüber erschien ihm der Abgeschiedene im Traume und wieß ihm den Ort, wo sich der Empfangschein des Glaubigers befand. Wenn hiebey von Seiten des Sohns keine Schalkheit untergeloffen, so geb ichs auf, solche Träume aus natürlichen Ursachen zu erklären. — Bekannt ist ebenfalls die Geschichte der beyden Freunde, die zu Megara der eine bey seinem Bekannten, der andre im Gasthofe herbergte. Nachdem jener zu wiederholten mahlen diesen im Traume um Hülfe schreyen gehört hatte, erschien ihm derselbe ermordet, und foderte ihn zur Rache auf. Morgens fand sich der Traum erfüllet. Lieber erklär ich diesen Traum gar nicht als durch

neue Wunder wie Helmont. Der Ermordete, sagt er, verbreitete durch Geschrey und Ausdünstung eine Menge kleiner Atomen, Liebesformen heißt sie ein Neuerer, — die wegen vieljährigen Umgangs und natürlicher Sympathie dem Freunde fühlbar genug waren.

Von Peireso erzählt Peter Gaßendi, derselbe habe im J. 1610. zu Montpellier geträumt, daß er zu Nimes gewesen und daß ihm ein Goldarbeiter eine goldene Schaumünze von Julius Cäsar für vier Scudy verkauft habe. Peireso kam hierauf wirklich nach Nimes, und da er durch die Stadt gieng, fand er von ungefehr einen Goldarbeiter, der ihm eine solche Schaumünze für vier Scudy anbot. Peireso, sezt Gassendi hinzu, sah seinen Traum wohl für seltsam an; weit entfernt aber war er, denselben für ein Wunder zu halten. Einzeln konnte er alles, was er im Traum sah, vormahls wirklich gedacht haben. Zufällig konte das alles eintreffen, was ihm im Traume vorgeschwebt hatte.

So viel ist immer gewiß, daß es eine moralische Traumdeuterey giebt, wodurch sich Sitten und Neigungen verrathen. Im Traume erobert der Krieger, der Sachwalter spricht vor Gerichte, der Jäger verfolgt das Wildprät, der Geizhals gräbt Schätze, der Verliebte umarmt die Geliebte. Dieses ist so wahr, daß uns derjenige verdächtig vorkommen könnte, der zu verschiedenen malen uns auch nur im Traume verlezte. Gleichwohl gestehn wir, daß vor dem menschlichen Richterstuhl nur Thaten, nicht Gedanken gehören. Zu weit trieben ohne Zweifel ein Klaudius und Konstanz den Argwohn, wenn sie als Hochverrath den Traum des Hochverraths straften. Eben so unbillig wurde ein Edelmann durch das Schwerd hingerichtet, bloß weil er auch nur im Traume Franz I. hatte umbringen wollen. Freylich konnten solche Träume entweder aus vorsezlichen Gedanken beym Wachen entstehen, oder dergleichen Gedanken in der Folge erzeugen. Wenigstens lesen wir beym Sueton, daß sich Cäsar nicht ohne Erröthen des Beyschlafs erinnerte, den er im Traume mit seiner Mutter gepflogen.

Gewiß scheint Biblis beym Ovidius strafbar, wenn sie

Spes obscænas animo dimittere non est
Ausa suo vigilans: placida resoluta quiete
Sæpe videt, quod amat. Visa est quoque jungere fratri
Corpus et erubuit, quamvis sopita jacebat,

und alsdann sich auch beym Erwachen den Wunsch erlaubt hat:

Sæpe simili redeat sub imagine somnus
Testis abest somno.

Clemens von Alexandrien erwähnt eines scherzhaften Urtheilsspruches, welchen Bocchoris, König von Aegypten, über eine solche Vergehung im Traume gemacht hatte. Ein Jüngling war mit einer Courtisane einig geworden, was er ihr für die lezte Gunst bezahlen solte. In der Nacht träumte er, daß sie seinen Wünschen gänzlich entsprochen habe. Seine Phantasie war am Morgen so wohl geheilet, daß er die Dirne zurük weisen ließ, ohne ihr den Zutritt zu geben. Nachdem sie Nachricht von der Täuschung des Jünglings

bekommen, wodurch sie des Lohns beraubt worden, so foderte sie vor Gerichte die versprochene Summe. Boechoris erkennte, daß der Jüngling seinen Geldbeutel an der Sonne ausleeren, und die Courtisane sich mit dem Schatten des Geldes bezahlt machen solte.

So weit als der Einfluß der Träume auf den Charakter, oder der Einfluß des Charakters auf die Träume natürlich seyn mag, scheint er der Aufmerksamkeit des Weltweisen keineswegs unwürdig. Habe ich auch nur im Traume eine gute Empfindung gehabt, oder eine edle Handlung verrichtet, so machts mir allemal beynahe halb so viel Freude, als wann es beym Wachen geschehen. Immer stehn doch Tag und Nacht, Wachen und Träumen in genauer Verbindung. Um den Charakter des Herzens sowohl als des Genies beßer kennen zu lernen, würde ein Vater oder ein Mentor vielleicht vieles beobachten, wann sie von dem Kind oder Schüler erhielten, daß dieselben offenherzig jeden Morgen die gehabten Träume erzählten. —

Allein von dieser moralischen und philosophischen Traumdeuterey ist diejenige unendlich verschieden, wenn man Traum und Würklichkeit als Zeichen und Bezeichnung, als Mittel und Zweck, als Ursache und Würkung in Verbindung betrachtet, wo nicht die geringste natürliche und nothwendige Verbindung statt hat. In dem warmen Clima des Morgenlandes, wo ohnehin die Imagination stark würkt, wurde jeder Traum zur Allegorie, und iede Allegorie zur Vorbedeutung. Wer im Traume unter einem Gebürg einsank, von dem erwartete man, daß er vor einer feindlichen Uebermacht werde nieder gedrükt werden. Wer im Traum die Augen verlor, der besorgte sein Kind zu verlieren; wer den Arm verlor, die Brüder; den Fuß, die Bedienten; die rechte Hand, die Mutter; wer im Traum die linke verlor, sollte die Gattin, die Geliebte oder die Tochter verlieren. --- Als Sokrotes im Traume einen gewißen Vers aus dem Homer vernahm, welcher so viel sagen wolte: in dreyen Tagen wirst du in den fruchtbaren Gefielden anlangen: so schloß er, daß er in dreyen Ta-

gen sterben werde, und seine Vorhersagung traf eben so natürlich ein, als sinnreich sie von ihm ausgedrukt wurde. Als diesem weisen Mann Plato zugeführt wurde, rief er aus: Seht da den Schwan, den ich im Traum gesehen! Im Traume hatte er einen jungen Schwan in dem Schooß ausgebrütet, der bald mit Adlersflug sich in die Lüfte empor schwang, und dieselben mit den süssen Accenten seiner Stimme erfüllte. — Eine Menge solcher Träume litten einen allegorischen Sinn, den man für prophetisch erklärte, wenn er zufälliger Weise mit der Würklichkeit eintraf. Statt aller andern Beyspiele erinnere man sich nur jenes Traums, in welchem es den Astyages vorkam, daß aus dem Schooß seiner Tochter Mandane eine Weinranke hervor wachse, die ganz Asien beschatte. Eifersucht beredte den Fürsten, diese Allegorie bedeute künftige, unumschränkte Eroberungen seines Enkels, des Cyrus. Indessen sezte er denselben Hindernisse entgegen, welche gerade zu die Erfüllung seines Argwohns beförderten. Indem er den Enkel wegsetzen ließ, wards diesem leicht, unter den Persern nicht nur männ-

licher erzogen zu werden, sondern auch sich einen mächtigen Anhang zu sammlen. Und so gelangs ihm, ganz Asien unter seinem Schild zu beschatten. Wer durfte mehr zweifeln, daß nicht die Vorahnung des Astyages prophetisch gewesen?

Je zweydeutiger der Sinn des Traums ist, desto mehr hängt die Auslegung von dem Erfolg ab. Pyrhus ist Beyspiel. Vor Spartas Belagerung träumte ihm, daß er die Stadt in Feuer gesezt habe. Frohlockend erklärte er den Traum als Herold des Sieges. Niemand hätte gezweifelt, so bald der Traum erfüllt worden wäre. Lysimach wußte demselben eine andre Wendung zu geben. Da die Oerter, sprach er, die der König im Traume mit seinem Blitze berührte, heilig und ihr Zugang verschlossen gewesen, so deutete der Traum an, daß dem Pyrhus der Zugang zur Stadt versperret seyn werde. Der Erfolg bestätigte diese Erklärung. — Von gleicher Art ist der Ausspruch, den das Orakel zu Delphen dem Crösus gegeben: „Nicht wird Crösus über den

„Fluß Halis gehen, ohne daß er ein grosses „Reich zu Grunde richte!“ Der Erfolg zeigte daß sein eigenes, nicht das Reich des Cyrus gemeint war. Mit Recht spottet Oenomaus des Orakels, das sich unter solchen Zweydeutigkeiten verschanzte.

Eben so wenig als bey der Traumdeuterey, scheint auch bey jeder andern Art Vorbedeutung nothwendige Beziehung zwischen Grund und Folgen, Ursache und Würkung, Zweck und Mittel zu herrschen.

Ursprünglich schienen die Augurien und überall die Erforschung der Eingeweyde eine natürliche Veranlaßung zu haben. Aus der Beschaffenheit der Thiere konnte man den Zustand der Gesundheit oder Krankheit, überall die Beschaffenheit ihres Futters, der Luft, des Wassers, der ganzen Natur sehn. Betrug auf der einen Seite, Unwissenheit auf der andern verführte die Imagination gar bald, daß sie blos willkührlichen Zeichen das gleiche Ansehen wie den nothwendigen beyzulegen anfieng. Mit Laune spottet Cato desjenigen, der

darüber in abergläubische Furcht gerieth, daß eine Ratte die Schuhe zernagte. Weit größer das Wunder, sprach er, wenn die Schuhe die Ratte zernagt hätten! — In Pompejus Lager war Novius bey Erblickung einiger Adler eifrig beschäftigt, diesen Vorfall als Vorbedeutung des Siegs zu erklären. Die Vorbedeutung, sprach Cicero, würde gewiß seyn, wenn wir gegen Krähen zu Feld zögen. Eben so als man aus dem Geschrey der Hahnen viel gutes weissagte, gestand er, daß es auf ihn mehr Eindruk machen würde, wenn statt der Hahnen die Fische zu krähen anfiengen. Als die Hennen nicht futtern wolten, ließ sie Claudius ersäuffen. Wollen sie nicht fressen, sagt er, so mögen sie trinken! — Theuer kam ihm dieser Einfall zu stehen; da er troz der Warnung der Hennen die Flotte zum Streit rüstete, so focht dieselbe so muthlos, daß sie gänzlich besiegt ward. Schlauer betrug sich Papyrius. Aus Besorgniß, die Soldaten bringen bey den wiedersprechenden Berichten der Auguren wenig Zuversicht in das Schlachtfeld, stellte er den Unglükspropheten

in die erste Reyhe der Krieger. Da noch vor dem Handgemeng derselbe niedergemacht wurde, erklärte der Anführer diesen Vorfall als Vorbothen des Sieges, da zum voraus der lügenhafte Prophete gestraft worden. Das Heer bekam den Muth wieder, und Sieg mit dem Muthe. — Hannibal beredte Prusias ins Schlachtfeld zu ziehen. Die Auguren mißriethens: Und du, versezte der Feldherr, glaubst mehr den Fibern und Muskeln des Kalbes als dem Rath eines versuchten Streiters.

Ohne Zweifel trug die Bildersprache, so wie überhaupt zur Vielgötterey, auch zu dem Aberglauben der Vorbedeutungen viel bey. So weiß man z. B. daß nach der Revolution in Persien die Zusammenverschwornen denjenigen zum König bestimmten, deßen Pferd bey ihrem Ausritt zu erst anfangen würde zu wyhern. Was für Beziehung zwischen dem Pferdewyhern und der Wahl des Monarchen? Die Genealogie dieser Deutung läßt sich gleichwol begreiffen, sobald man sich erinneret, daß die Pferde der Sonne geheiligt und die Sonne die Gott-

heit

heit der Perser, so wie ursprünglich ein Sinnbild der Gottheit gewesen.

Je weniger die Imagination heftigen Erschütterungen nachgiebt, je mehr sie durch genaue Naturkenntniß bezähmt wird, desto weniger wird sie getäuschet. Schon genug hingegen ists für denjenigen, der mehr dem Gang der Imagination als dem Gang der Philosophie folgt, allemahl als Ursach und Würkung als Grund und Folge anzusehn, was etwa zufälliger Weise als gleichzeitig erscheint. Ungedult Trägheit, Neugier, ziehen dem Licht, das Vernunft und Erfahrung blos langsam verschaffen, jenes Irrwischfeuer blendender Imagination vor, und schwächen durch Nebensonnen die Sonne der Wahrheit. Schon genug, auch die dümmsten Vermuthungen in das heiligste Ansehen zu setzen, so bald sie der Leidenschaft schmeicheln. Jenes Klingeln in den Ohren z. B. was solls wohl bedeuten? Was wohl anders, wenn ich nun gerade mir eines Feindes bewußt bin, als daß er iezt irgendwo über mich lästere? Wenn ich hingegen verliebt bin,

was wol, als daß in diesem Augenblik meine Geliebte sich in zärtlichem Monologe mit mir beschäftigt? Wie artig ist nicht hierüber folgendes, sehr altes Epigramm, das uns Jos. Scaliger aufbewahrt hat?

Garrula quid totis resonas mihi noctibus auris:
Nescio quem dicis nunc meminisse mei.
Hic qui sit quæris? resonant tibi noctibus aures;
Et resonant totis. Delia te loquitur.
Non dubie loquitur me Delia, mollior aura
Venit, et exili murmure dulce fremit.
Delia non aliter secreta silentia noctis
Summissa ac tenui rumpere voce solet.

Eben so, wie das Klinglen der Ohren, sind auch das Niessen, der Schauer der Haut, die Gichter der Glieder, zufällige Töne und Wörter, das Aufschlagen besondrer Schriftstellen, gewisse Namen und Tage, unvermuthete Erblickung gewisser Menschen und Thiere, Zahlen, Almanachzeichen, Lufterscheinungen u. s. w. seit der ältesten Zeiten als geheime Deutungen angesehn worden. So veranlaßte z. B. das Spiel, welches auf der einen Seite die

Langweile täuscht und auf der andern Seite durch seine Abwechslungen das Herz in Bewegung erhält, die Einführung des abergläubischen Looses. Was unsre einfältigen Bauern oder Kinder noch heut zu Tage von dem Halm-Zug erwarten, kömmt genau überein mit dem Herausziehen der Pfeile, dessen man sich vormals in dem Orient und noch heut zu Tage bey den Türken und Arabern bedienet. Von Nabuchodonosor sagt Ezechiel, daß er seine Pfeile gemischt habe, um zu wissen, ob er Ammon oder Jerusalem angreiffen sollte. Der Pfeil wurde gegen die leztre gezogen. Wahrlich ein gültiger Grund, Jerusalem mit Krieg anzugreiffen! Auch so gar in die Kirche schlich sich der Gebrauch des Looses ein. Die Christen schlugen eine Schriftstelle, so wie die Heiden einen Vers aus ihren Poeten auf. Nur in dem Fall scheint Augustin diese Uebung zu mißbilligen, wenn man sich derselben bey weltlichen Dingen bedienet.

Eben so sehr entfernen sich von Vernunft und Natur jene kabbalistischen Zusammensetzungen der Buchstaben und Zahlen.

Tu ne quæsieris scire (nefas) quem mihi, quem tibi
Finem Dii dederint, Leuconoës nec Babylonios
Tentaris numeros.

So ausschweifend immer dieser Aberglaube seyn mag, so unschuldig scheint ebenfalls die Veranlassung desselben. Unter den Weisen des Alterthums entstand er wegen übertriebener Hochachtung der persischen Magie, unter den Christen aus Ehrfurcht gegen die h. Bücher. Was jene betrift, wer weiß nicht, wie ungemein viel z. B. eine Universalsprache oder auch nur die Algeber und andere Ziffersprachen zur Erweiterung des menschlichen Verstandes beytragen? Indem vermittelst solcher Zeichen, Zahlen und Lettern der Weise einen wahren und hohen Sinn herausbringt, ließt gar bald der Idiote, der von weitem etwas von der verborgenen Weisheit solcher Charaktere vernommen, in derselben die ungereimtesten Dinge. Auf gleiche Weise glaubten bald stolzer Fürwitz, bald übertriebene Ehrfurcht gegen die Schriften der Propheten, daß die göttliche Offenbarung die Arcana der ganzen

Natur, die Schicksale der einzelnen Menschen und ganzer Staaten, die Ordnungen und Verrichtungen der Engel, die Art sie zu beschwören u. s. w. in sich verschliessen. „Derjenige, „sagt der bekannte Graf von Mirandula, „welcher die Kraft der Zahl zehn und die „Natur der ersten sphärischen Zahl kennt, hat „den Schlüßel zu fünfzig Pforten des Verstandes und das Geheimniß des grossen Jubiläums, der tausendsten Generation und des „Reichs aller Jahrhunderte.“ Wenn ein Mirandola, Reuchlin, Agrippa und andre wirklich grosse Männer solche Grillen der Aufmerksamkeit würdig gefunden, wer bedauert nicht den Einfluß, den herrschende Chimären auch auf das edelste Genie haben? Ohne Zweifel daß nicht selten solche Ausschweiffungen die Frucht gelehrter Eitelkeit sind, die so gerne mit Arcanen sich brüstet. Dieselbe Beschaffenheit scheint es mit der Liebe zur Wahrheit wie mit der sinnlichen Liebe zu haben. Ohne weise Mäßigung sind sie entweder ganz unfruchtbar oder zeugen entnaturte, kränkelnde Kinder. Um hiervon ein Beyspiel zu geben,

erinnere man sich nur, wie nach und nach die Wahrheit der Physiognomik in Lügen der Chiromantie und Metoscopie übergieng. An der Glaubwürdigkeit der ersteren wird wol kein Vernünftiger zweifeln. Wenn der Jäger, sagt Aristoteles, *) den Charater des Hundes nach der äußern Bildung beurtheilt, warum sollte nicht der Physiognomist die menschliche Gemüthsart aus seiner Bildung errathen? Ungemein nachdrüklich wird die Kraft der Physiognomik von den Verfasser der Religion des Arztes **) beschrieben. Indessen merkt der

*) S. Aristot. de Physiog. C. I. wie auch Polemon, dessen Buch der Graf Montecuculli aus dem Griechischen in das Lat. übersezt und mit Anmerkungen erläutert hat. Ferner Scipio Claremontius de conjectandi moribus. Rober Flud Hist. microcosmi. Sprüchw. Salomon C. XVII. 24. Buch Sirachs C. XIX. 26. 27.

**) S. Religio medici P. II. Sect. 2. Habet vultus, sagt Brown, mysticos quosdam characteres animam ipsam exprimentes, quorum alphabetum quicunque calleat, ingenium ipsum ex fronte legerit. Nec hominum tantum, sed plantarum etiam & vegetabilium physiognomiam quandam esse statuo. Et in uno quoque horum figuras quasdam externas apparere,

Stagyrite *) wohl an, daß man nicht von einem einzigen Zug, sondern von dem Ganzen allein auf den Charakter, so wie nicht von einem einzigen Wort, oder abgerissenen Stück sondern von dem Innhalt und Plan auf eine Schrift einen festen Schluß zu machen im Stand sey.

Bey Verabsäumung einer so wichtigen Einschränkung müssen die übreiltesten Urtheile, die blindesten Antipathien und Sympathien entstehen. Noch weit mehr werden allzuweite Ausdehnung oder auch Vermischung natürlicher und nothwendiger Kennzeichen mit willkürlichen und zufälligen, Täuschung und Aberglauben er-

internæ quidem formæ signa & indicia. In omnibus operibus suis inscriptionem aliquam reliquit digitus divinus, non graphicam illam & ex litteris, sed ex forma tamen & constitutione, ex membris & operationibus compositam, quæ omnia rite & apposite conjuncta ipsam rerum naturam non obscure depingunt. His litteris Deus astra nominam compellat, his nomina creaturis Adamus indidit, unius cujusque naturæ congrua.

*) S. Arist. Physiog. C. VI.

wecken. Daher jene Zigeunerkünste, welche kaum Erwähnung verdienen!

Was die Magie besonders betrift, so finden wir, nach dem Baco, zwischen Naturwürkungen und zwischen Zauberwürkungen, denselben Unterschied, der zwischen einer wirklichen Geschichte und zwischen einem Feenmährchen statt hat. Nothwendig ist in jener Ursach und Würkung verbunden, da in diesen hingegen alles durch Sprung geht, Zweck ohne Mittel, Würkung ohne Ursach erreicht wird. Aus gleichen Gründen, warum man Feenmärchen der Geschichte vorzieht, nämlich aus Ungedult, aus Wiederwillen gegen Prüfung, aus Neigung zum Wunderbarn u. s. w. aus eben diesen Gründen wird man Zaubermittel den natürlichen Mitteln vorziehen und lieber durch Wunder zum Ziel geführt werden, als mühsam Schritt vor Schritt gehn. Wer indessen auf solche Art statt der Juno Wolken umarmt, was kan er anders als wie Ixion Chimären erzeugen?

Auch die natürlichsten Ursachen wird man lieber für Zaubereyen erklären als seine Un-

wissenheit gestehn. So erzählt Plinius, das man den Julius Cresinus der Magie wegen angeklaget habe, weil nämlich sein Boden immer weit mehr als der Boden der Nachbarn hervorbrachte. Beym Verhör nahm er die Schaar hurtiger Kinder und Knechte, nahm das zahlreiche und wohlgenährte Vieh, nahm die vortheilhaften und gut unterhaltenen Geräthe mit sich. Nun, sprach er dann zu den Richtern, nun würdet ihr meine ganze Rechtfertigung sehen, wenn ihr noch meine Unverdroßenheit und meinen Schweiß auf dem Felde sähet. Auf nemliche Art vertheydigte ich Hirzels socratischen Landwirth, den man ebenfalls in Verdacht der Zauberey setzte. Eben so weiß man, daß die Erfinder neuer Dinge z. B. des Schießpulvers, der Buchdruckerey u. s. w. einzig darum für Zauberer erklärt worden, weil der Pöbel nicht gleich aus natürlichen Ursachen ihre Kunst herleiten konnte. Noch in den beyden letzten Jahrhunderten war es nicht selten, daß man ausserordentlichen Männern einen vertrauten Dämon zuschrieb, deßen Beystand sie ihr Genie, ihr Glück und ihre

Beförderungen zu danken hätten. Langnay verwande grosse Summen auf seine Spionen. Ihm war keine Neuigkeit in ganz Europa verborgen. Man glaubte, daß ihm sein vertrauter Dämon dieselben verriethe: sein Geld aber allein war es, welches das Wunder verursachte. — Salvoison bewieß in dem Kriege einen so ungemeinen Muth, daß man denselben durchgängig dem Einfluß eines Geistes zuschrieb und so gar sich unterstand zu behaupten, daß ihn der Teufel weggeholt habe. Brantome spottet über diese Weibermährchen, indem er sagt, der grosse Verstand, die Kenntniße, die Wachsamkeit, die Fertigkeit, der Muth und das Glück seyn die einzigen Dämons gewesen, die den Salvoison in seinen Unternehmungen unterstützt hätten. Von dem Marschall Matignon wußte man, daß er während seiner Verwaltung von Guyenne in einer Zeit von zwölf Jahren huntert tausend Liv. jährlicher Einkünfte erworben, und man sagte, er habe diese Schätze durch den Beystand des bösen Geistes erhalten. In der That aber hatte er seinen Reichthum der Gunst des Hofes zu danken.

Nach einem durchgängigen Gerüchte wurde der Herzog von Espernon für eine Fee ausgeschryen. Man behauptete, daß er einen Dämon mit sich in der Tasche herum trage, den er zu jeder Stunde raths frage. Eben dieses behauptete man von Cäsar Borgia, dem Neffen Alexanders VI. und von dem Kardinal Carl von Lothringen.

Montagne gedenkt eines Prinzen, seines Zeitgenossen, den das Podagra aller Lebhaftigkeit beraubt hatte. Derselbe vernahm die wunderbaren Verrichtungen eines Priesters, der blos durch Worte und Gebehrden jede Krankheit zu heilen gewohnt war. Dieses bewog den abergläubischen Prinzen, daß er sich der beschwerlichsten Reise unterzoge und den Priester besuchte. Die große Erwartung von der Wunderkraft desselben würkte auf die Imagination des Podagristen so stark, daß er für einige Zeit wieder gesund ward. Wenn der Zufall, sezt Montagne hinzu, nicht hernach die Ungeschiklichkeit des Priesters aufgedeckt hätte, jedermann würde in ihm einen würklichen Wunderthäter verehrt haben.

Ein Opticus, sagt Augustin, kann durch Spiegel und andre Maschinen einen Gegenstand in ganz anderm Lichte darstellen, als er natürlich erscheint. Wie viel mehr denn, fährt er nach dem Vorurtheil seiner Zeit fort — der Geist des Abgrundes? Mit mehr Urtheilskraft sezt er hinzu, daß es oftmals nur schwarze Galle sey, welche die Leute so sehr verwirre, daß sie nicht nur äussere Dinge, sondern sich selbst metamorphosirt sehn. Auch ohne Verrückung der Imagination kann die bloße Verrückung des Nervensystems dergleichen Verblendungen verursachen. Beym Thomasius finden wir die Beschreibung von Zahns künstlichem Auge. Wenn man in dasselbe zähes Gummi-Wasser hinein gießt und eine Lampe anzündt, so fangen die Bullulæ an zu steigen, und stellen durch die ausserordentliche Strahlenbrechung allerley seltsame Bilder vor. Verlangt man zu wissen, wie z. B. die Bilder in dem Auge eines Melancholicus aussehn, so muß das Wasser sehr zähe, und das Feuer darunter ganz gelinde gemacht werden. Ist aber das Wasser wenige zähe, ist es mit gröbern Theil-

gen, z. B. gestossenem Glas, reinem Sande u. s. w. vermischt, und wird dabey die Hitze vermehret, so werden die Bullulæ groß, steigen oft und schnell in die Höhe, stellen in einem Augenblik verschiedene Bilder dar, ungefehr so wie es im Fieber geschieht. --- Gießt man etwas dünnes Gummi-Wasser in die Röhre, und hernach durch einen Trichter Alaun-Wasser, so daß dieses unten in den Boden kömt, und im Durchdringen das Gummi-Wasser nicht trübet, stellt man alsdenn das Auge so, daß sich die Gegenstände alle aufs beste in der retina mahlen, --- gießt man hierauf durch eben den Trichter auch Lixivium Salis Alcali hinein, doch daß es unterwegs das Gummi-Wasser nicht berühre, so steigen die Bullulæ eiligst in die Höhe, und stellen die wunderbarsten Bilder dar, die den Gegenständen nicht im geringsten entsprechen. --- An folgendem Experiment mags für unsere gegenwärtige Absicht genug seyn. Man gieße nämlich süsses Wasser in dieses kunstreiche Aug, und stelle die retina so weit von der Puppilla, daß man die Bilder auf der erstern genau unterscheiden

kann; alsdann werffe man Salz hinein, so werden die Bilder nur dunkel oder gar nicht mehr gesehn werden. --- Außerdem wird auch die Beschaffenheit der Bilder durch die Farbe, die der Humor aqueus annehmen kann, sehr verschieden bestimmt, z. B. wenn das Wasser mit Safran und Sandel oder Bezeth gefärbt wird. So unzählbar viele Ursachen als in der Natur sind, wodurch Bullulæ verschiedene Strahlenbrechungen und Farbenmischungen in den Säften des Leibes, und besonders des Auges entstehen können, so unzählbar viele Ursachen sind auch in der Natur, um die Bilder in dem Auge zu ändern. Und ist es sich denn zu verwundern, wenn z. B. ein Bergmann den Schwad und damit eine widrige Bewegung in dem Geblüte empfindt, daß er den Berggeist sieht, dessen Gestalt er aber nicht allemal genau zu beschreiben im Stand ist? Ohne Zweifel kommen solche Erscheinungen von den schweflichten und andern Dünsten. Ich enthalte mich nicht, die bisherigen Bemerkungen durch folgende Geschichte zu erläutern, die ebenfalls Thomasius erzählt hat. Ich

erinnere mich, sagt dieser verdiente Weltweise, einer Historie welche sich ungefehr im J. 1674. in der Mitte des Sommers zu Reval zu trug; als nämlich des Morgens früh eines Nachbars Magd zu einem Weber auf den Tönnisbrunn kömmt, um aus seinem Hof Brunnenwasser zu schöpfen, sieht sie das Wasser in dem Brunnen kochen; als sie den Eimer wieder aufziehen will, brach unten der Hacken von der Stangen ab, und der Eymer fiel in den Brunnen. Die Magd rief den Weber Gesellen und bat ihn, er möchte dem Eymer herauf helfen. Dieser stellte eine Stange der Länge nach in den Brunnen, ließ sich långst derselben herunter; als er um die Hälfte des Brunnens kam, mußte er Hände und Füße von einander sperren, und ohne den geringsten Laut von sich zu geben, starb er. Sein Meister stand in den Gedanken, er wäre unversehens gefallen und hätte den Nacken gebrochen, ließ sich deswegen des Gesellen Tod zu keiner Warnung dienen, und stellte keck die gleiche Fahrt an; als er um die Hälfte des Brunnens kam, mußte ers, dem Gesellen nachmachen, Hände und

Füße von einander sperren und als Tod demselben Gesellschaft leisten. Der dritte, der sich wagte, war ein Fuhrmann; dieser wollte sich besser in Acht nehmen, ließ sich mit einem Strick umgürten und hinunter lassen; als er aber auch um dieselbe Gegend kam, reckte er seine Hände aus ohne Geschrey, gleich zog man ihn in die Höhe und fand ihn halb tod. Seine Lebensgeister wurden etwas in Ordnung gebracht, das er von seiner wunderbaren Fahrt Nachricht abstatten konnte. Er erzählte, er hätte den Brunnen ganz voller Gespenster gesehn und ihm wäre geworden, als hätte man einige Centner Gewicht an seine Beine gebunden, sondern Zweifel weil die Lebensgeister in Ruhe gebracht worden und in denen Nerven nichts übrig gewesen. Den dritten Tag darauf mußte er auch sein Leben enden.

Mein seliger Vater als damahliger Physicus und Matth. Professor, fährt Thomasius fort, — wollte die Ursache untersuchen und den Berggeist prüfen, nahm zu solchem Ende allerley fliegende so wol als vierfüßige Thiere,

ließ

ließ selbige nach einander in einem Korb herunter, alle insgesamt starben, als sie in die Gegend des Berggeistes kamen. Es wurde darauf der Brunnen zugeworffen und verrammet.

Diese Begebenheit ist merkwürdig, besonders mit dem Fuhrmann, der die Gespenster sah und die Schwere empfand. Die Nachricht der Magd aber (weil sie das Wasser kochen sah,) versichert uns, daß es nur Ausdünstungen gewesen, die diese Gespenster erzeugten. Sollte man nicht hieraus den Schluß ziehen, daß Ausdünstungen in den Säften und Lebensgeistern bisweilen Verwirrungen erwecken, zumahl wenn Furcht und Schrecken dazu kommen und die Imagination durch vorhergegangene Erzählungen ohnehin schon geneigt ist, Gespenster zu sehn.

Johann Baptista Porta *) gedenkt einer gewissen Pflanze, Bella Donna genannt, wel-

*) S. Porta Mag. Nat. B. VIII. C. 2. Aehnlicher Beyspiele erwähnen Joh. Scaliger

che dem Trinker die lachendesten Bilder darstellt. Er thut eines Freundes Erwähnung, welcher vermittelst gewisser Kräuter die Leute so betäubte, daß sie sich in Vögel oder in andre Thiere metamorphosirt hielten. Wenn die Geschichte des Ulysses und seiner Gefährten nicht Allegorie ist, so that Circe ein gleiches. Man weiß, was für Verblendungen z. B. Wein, Opium, Liebestränke u. s. w. verursachen?

Auch dem blossen Anblick schreibt man bisweilen magische Kraft zu. Olympias sah die Courtisane, von der man ihr sagte, daß sie den Philippus bezaubere. Da sie dieselbe ungemein geistreich und schön fand, sprach sie: nun kenn ich ihr ganze Zauberey, welche natürlicher nicht seyn kann. Aber auch ohne verblümte Wendung haben unter andern Vigneul Marville und schon Baco die Antipa-

---

Animadv. in Euseb. Plinius B. XXXV. C. 25. XXVIII. C. 11. Herodot B. IV. Horaz. Epoden Ode V. und XVII. Satyren B. 1. Sat. 8. Theocrit und Virgil hin und wieder.

thien und Sympathien gewisser Personen aus der Ausdünstung derselben, und besonders aus den Strahlen des Auges erkläret. Wie dem auch seyn mag, immer kan sich wie Plato sagt, jeder vermittelst seiner eignen Einbildung bezaubern. Auf die Imagination eines jungen Menschen würkte die Hinrichtung eines Mißethäters so stark, daß er bey Nacht denselben leibhaft und sichtbar vor sich zu sehen glaubte: da keine Vorstellungen den Eindruck auszulöschen vermochten, so bemühte man sich Einbildung durch Einbildung zu heilen. Unter das Hauptküssen legte man dem Knaben ein verschlossenes Billet, welches jeden Schatten von Erscheinung zu vertreiben im Stande seyn sollte. Voll Zuversicht auf die Kraft des Zauberbillets, schlief er ohne beunruhigende Träume. Nach einiger Zeit befahl man demselben das Papier zu eröffnen, und da las er zu seiner Beschämung, daß Aberglaube durch Aberglaube, Bilder durch Bilder verjagt werden. Auf ähnliche Art wurden schon manche Krankheit, mancher hysterische oder hypochondrische Zustand vertrieben. Den Philipp Au-

reolus bewog dieß, das er solchen Kranken, die sich verzaubert hielten, Zuflucht zu Hexen und Zigeunern erlaubte. Die Einbildungskraft sezt nämlich die Lebensgeister in Bewegung, und diese Bewegung kann die Genesung befödern. Wenn z. B. jemand, sagt Baco, das Zeichen eines Planeten, oder einen Ring, oder ein Stück eines Thiers bey sich trägt, und sich von dem Einfluß davon einen glüklichen Erfolg in seiner Freywerberey oder Liebe, oder in jeder andern Unternehmung verspricht, so kann dadurch seine Zuversicht und sein Muth genährt, sein Eifer belebt, sein ganzer Geist erhizt, und eben deswegen sein Zweck erreicht werden. Diese Fetiches, diese Talismans, Ringe und Zeichen, von welchen er einen wunderbaren Einfluß auf andre erwartet, haben vielmehr einen solchen auf ihn selber. Eben so alt als allgemein ist der Gebrauch wunderthätiger Zeichen, Figuren, Wörter und Buchstaben. Durch Gesänge hat, nach Homers Zeugniß, Ulyßes eine blutende Wunde geheilet; durch Gedichte Cato eine Lähmung der Glieder, eben so das Podagra Varro.

Höchst unverantwortlich ist es indeßen, wenn z. B. ein Marktschreyer oder Vieharzt zwar durch ganz natürliche Mittel ein Gebrechen weghebt, dabey aber, um entweder seine Kunst verborgen zu halten, oder sie desto wichtiger zu machen, Gebehrden, Worte und Figuren einmischt, die eigentlich zur Heilung nichts thun, obschon er dieselben als Hauptursache, als übernatürliches Hülfsmittel feil beut. Nicht nur wird so der Fortgang der Naturkunde und Arzneykunst gehindert, sondern auch die natürliche Ordnung der Vorsicht verworffen. Man sieht hieraus, was von den Zigeunerkünsten zu halten sey, die sich von den Taschenspielern, psyllis und Schlangenbeschwörern der alten und neuern Aegypter, auch in unsere Gegenden und in unser Zeitalter verbreiten. Aeusserst ungereimt ist der Mißbrauch jener geweyheten Namen Abraxas, Abracadabra, Amen, Elohim, Jehovah u. s. w. denen man zuweilen eine ausserordentliche, magische Kraft zuschreibt.

So ungereimt indessen immer ein solcher Mißbrauch seyn mag, so unschuldig scheint ursprünglich der gute Gebrauch solcher Zeichen und Bilder. Wie die Hieroglyphische Sprache überhaupt, so wurden auch dergleichen Amulete anfangs zu Bezeichnung lehrreicher Wahrheiten genutzet, erst lange hernach aber von dem abergläubischen und abgöttischen Pöbel ganz widersinnisch erkläret. Nur dürfen wir z. B. ein solches Amulet aus dem Museum Odesalchum anführen. Dasselbe stellt eine menschliche Gestalt vor mit einen Hahnenkopf, und statt der Knie und Beinen mit zween Drachen nebst der Umschrift: Abraxas. Der Hahn bedeutet nach dem Hieronymus über Amos C. II. Die Kraft der Sonne, als der obersten Gottheit der Aegypter. Von dem Drachen sagt man, daß er sich jährlich wie die Sonne erneuere. So seltsam also dieses Bild seyn mag, so sehr ists ein treffendes Bild der Zeit und des Umlaufs der Sonne. Noch mehr erhellet dieses aus der Umschrift Abraxas, welches Wort Martin von Ebermayer

nach griechischen Zahlen folgender Massen berechnet:

A	---	1
b	---	2
r	---	100
a	---	1
x	---	60
a	---	1
s.	---	200.
		365.

dieses Amulet wurde für ein Hülfsmittel gegen allerley Uebel gehalten. Aus der Hieroglyphischen Sprache in die gemeine übersezt, was konnte dieses anders bedeuten, als daß die Zeit der beste Arzt alles Unheils seyn werde? Unvermerkt aber vergaß der Pöbel dieses innern Sinnes und schrieb dem Bilde selber übernatürliche Kraft zu. Auf ähnliche Weise könnte der Ursprung von hundert abergläubischen Einbildungen erklärt werden.

Merkwürdig ist es, daß die Magie allemahl an meisten, dennzumal herrscht, wenn entweder das Volk in tiefer Nacht der Barbarey und Unwissenheit herumirrt, oder wenn dasselbe auf dem Gipfel der Verfeinerung schwach und weichlich geworden. In dem leztern Zustand wird durch Ueppigkeit jede Nerve gereizt; beym geringsten Eindruck schauert entweder die Einbildungskraft vor abergläubischen Furchten oder sie wiegt sich in eben so unbegründeten, träumerischen Hofnungen. Daher jene herrschende Neigung zu Zauberkünsten unter den römischen Kaisern, welche kaum durch die strengsten Verordnungen dieselbe einzuschränken vermochten. — In jenem Zustand hingegen, bey gänzlicher Barbarey und Denklosigkeit, was ist wol gewohnter, als daß man Würklichkeit und Einbildung, den Gang der Natur und den Gang der Imagination, scheinbare und wahre Ursachen der Dinge verwechselt? In diesem Fall befinden sich so viele Wilde wie z. B. die Grönländer und Isländer, die Irokesen und Hurons. Die Angekoks, das ist, die grönländischen Zauberer, besseren eine be-

schädigte Seele aus, bringen eine verlorne zurück, verwechseln einen Kranken mit einem Gesunden. Der Hottentott glaubt, daß alle plötzliche, innerliche Schmerzen von der Zauberey herkomme; der Wilde in Guiana wendt sich in allen seinen Krankheiten mit voller Zuversicht an die Gaukler, welche, wie er sagt, die Macht besitzen den bösen Feind zu erbitten oder ihn aus den Leibern der Kranken zu vertreiben. Der Wilde in Louisiana glaubt bey den Aerzten Magie und Arzneykunst verbunden; er glaubt, das dieselben eben so leicht gut Wetter machen als Krankheiten heilen. Von den Kamtschadalen, sagt Steller, daß sie eine im Strudel wohnende Gottheit verehren, die sie durch allerley Ceremonien sich günstig zu machen bemüht sind.

Wenn wir nicht weniger in Süden als in Norden, nicht weniger bey den wilden Americanern als bey dem gesitteten Aegyptier und Griechen den Glauben an Geister, an ihren Einfluß und ihre Erscheinungen so herrschend und so allgemein sehen, so dürfen wir länger nicht zweifeln, das nicht dieser Glaube sehr

tief in die Beschaffenheit der menschlichen Natur eingewebt sey. Und was ist wohl z. B. natürlicher als daß uns ein innigstgeliebter Freund nach seinem Hinscheid im Traume erscheine? Daß mein Herz, voll Sehnsucht nach seinem fernern Umgang, sich endlich berede, würklich eines solchen Umgangs, einer Erscheinung desselben zu geniessen? So erkannten die Augilen, ein afrikanisches Volk zwischen den Garamanten und Troglodyten, keine andern Götter als die Geister und Schatten ihrer Verstorbenen! Bey diesen schwuren sie; diese fragten sie als Orakel; was sie auf den Gräbern träumten, war für sie göttliche Antwort. Anderswo wurde das Andenken abgeschiedener Wohlthäter durch Bildsäulen, Altäre, Capellen und Tempel verewigt. Unvermerkt beredte man sich, daß an den geweyhten Oertern, die verstorbenen als Dämons und Götter erscheinen.

Konnte man sich einmal bereden, auch nur die kleinste Zahl solcher Geister zu glauben, so kostete es die Phantasie wenig, mit solchen Himmel, Luft, Wasser, Feuer, Erde, Ab=

grund zu bevölkern. Gar bald sah man dieselben bey jedem geringsten Vorfall entweder freywillig oder nach Auffoderung sich in die Geschäfte der Welt mischen. Welch ein Heer von Göttern und Halbgöttern, nach Beschaffenheit des Geburtsorts, schön wie Cythäre, gräßlich wie Furien? Daher endlich so viele Dämons, Feen, Sylphen, Salamander, Gnomen, Laren, Larven, Lemuren, Gespenster, Nachtgeister, Weerwölfe, Kobolde, Unken, Vampiren, Heckemänner, Besessene, Verhexte, Genestelte und alle die seltsamen Leibes und Gemüths-Zustände, deren Ursache man, aus Unwissenheit der wahren, natürlichen Ursachen, den Geistern zuschrieb!

Weit entfernt, das Daseyn oder auch so gar der Einfluß höherer Intelligenzen zu läugnen, begreifen wir vielmehr, daß in der ganzen unermeßnen Schöpfung alles ausgefüllt, alles verbunden seyn muß. An der Möglichkeit (nur von dieser ist einmal die Rede,) jeder und aller unsichtbaren Einwürkungen zu zweifeln, scheint uns eben so thörigt, als in besondern Fällen die Wirklichkeit derselben ohne

Prüfung zu glauben. Soll uns z. B. der Schatten eines Verstorbenen erscheinen, so stell ich mir die Sache ungefehr so vor. In Luft und Wasser und Erde, in Gras und Kraut und Thier kehrten die groben und fremden Theile seines Cörpers zurück. Auch nach der Auflösung bleibt die erste, ursprüngliche Hülle, oder wie man sonst den Urstoff zu nennen beliebe. Seine Gestalt beschreib ich eben so wenig als tausend unsichtbare Insecten, für welche jedes Microscop zu stumpf ist. Wenn wir auch bey den kleinsten Grundtheilen still stehn, noch bleibts uns verborgen, mit was für Aether- und Lichttheilgen sie vermengt sind. Immer der Hauptkeim, dießeits und jenseits, so wie hier schon gewisse Grundzüge in jedem Alter die gleichen. Auch im Saamenkorn bemerkt das bewafnete Aug die Bildung des künftigen Baumes. Nirgends neue Schöpfung, nur Fortdauer; nirgends ganz neue Formen, nur Entwiklung der Alten! Wie zart und klein, nach dieser Hypothese eines Bernoulli und Connors, Haupt, Hand und der ganze Unterleib jenseit des Grabes? Mit Schnelligkeit des

Lichtstrahls schießt er von Sphäre zu Sphäre, und warum sollts den Verklärten versagt seyn, sichtbar oder unsichtbar, sich den Hinterlassenen zu nahen? Eben so wie der Geist des Verstorbenen, so kann auch jeder andrer Geist uns umschweben. So weit die Muthmaßung, unterstützt durch alte und neue Traditionen, und zum Theil eingewebt in das Lehrgebäude der Kirche!

Alle diese Geister, bald in dem Phantasiereichen Orient, bald in dem lügenhaften Griechenland, bald in dem kalten Norden, bald in den heißen Süden erzeugt, sind entweder wohlthätig oder bösartig. Den Einfluß der leztern haben wir wenig zu fürchten, wenn wir den Aussprüchen der Offenbarung glauben beymeßen. Nach eben diesen Aussprüchen scheinen wir hingegen den Einfluß guter Geister erwarten zu dürfen. Bodinus erwähnt eines seiner Bekannten, der von einem guten Engel wie Socrates von seinem Dämon gewarnt worden. Pfeiffer erzählt aus Melanchtons Schriften, wie dieser sich mit Simon Grynäus auf dem Colloquium zu Speyer befunden, so

sey der leztre von einem ganz unbekannten Mann, den er niemals auszuforschen vermögend gewesen, seiner Vermuthung nach von einem Engel wegen der augenscheinlichsten Gefahr gewarnt worden. Eine ähnliche Erzählung findt man von dem Zürcherschen Reformator Bullinger.

Was besonders die menschlichen Krankheiten betrift, so behauptet selbst Boyle, der gleichwol die Kräfte der Natur allzu philosophisch untersucht hat, um ohne Noth zu höhern Intelligenzen Zuflucht zu nehmen, dieser scharfsinnige Naturforscher behauptet ausdrüklich, daß die Engel weit öfter, als die Philosophen nicht glauben, sich dazu herablassen, das verstimmte Uhrwerk des menschlichen Cörpers durch unmittelbaren Beystand wieder zu spannen und den Leibssäften eine ganz andre Richtung zu geben als diejenige, welches die allgemeinen Naturgesetze erfordern.

Ungereimtheit ist es, das Unmögliche möglich zu glauben. Eigendünkel und Ueberraschung, dem blos Möglichen gleich ein Daseyn

zugeben. Unwissenheit aber, etwas nur darum zu leugnen, weil man es nicht zu erklären im Stand ist.

Und nun, wenn wir noch so sehr vom Daseyn und von Einfluß der Geister überzeugt sind, was ist es denn weiter? Auch als ein Theil des kirchlichen Lehrbegriffes betrachtet, gehört dieser Glaube wohl zu den Hauptpuncten? Müssen darum, wie in der Epopäe das Ministerium Deorum, in Erbauungsschriften und Predigten böse und gute Engel herrschende Maschinerie seyn? In Vergleichung mit allem dem Schaden, welchen nicht so fast diese Geister' als vielmehr die Vorstellung derselben verursachten, wie unbeträchtlich ist nicht das Gute, das der Glaube an dieselben veranlaßet? Auch dieses Gute, — wirds nicht durch Zuversicht auf die Gottheit selber unendlich beßer als durch Zuversicht auf mittlere Intelligenzen erreichet? Für einmal, daß der Glaube an Geister uns im Tugendkampf unterstüzt, macht er uns hundertmal träge und muthlos. Der Weichling verliert alle Selbstthätigkeit. Dem Bösen wiedersteht er nicht

lange, da er von der Ubermacht des schwärzen Verführers alles befürchtet. Das Gute zu thun harrt er auf Antrieb des Schutzgeists, und so bleibt er nervis alienis mobile lignum. Und ihr manichäische Lehrer, wagt es mit solcher Ausführlichkeit und mit solchen Nachdruk von dem Einfluß der Geister wie von einer der wesentlichen Glaubens-Lehren zu reden, während daß immer noch so mancher Missethäter, der ihr etwan im Gefängniß besuchet, profaner Weise nicht sich selber, sondern bald der Nachläßigkeit des Guten, bald der Versuchung des bösen Geistes die ganze Schuld seiner Verbrechen zuschreibt! Ihr wagt es, Oromasdes und Arimanius zusammen zu setzen, während das ihr in jedem Tollhaus oder Hospital noch immer so viele Elende erblicket, welche über dem grauenvollen Bilde der bösen Geister in Verrückung, in Verzweiflung selber gerathen!

Jeder Trieb, jede Regung gleich deswegen für Eingebung zu halten, weil wir nicht allemal ihre Entstehung aus dem Gang der vorher-

hergegangenen Ideen zu erklären im Stand sind, verräth eine Unwissenheit und einen Hochmuth, die geradezu zur Schwärmerey führen.

So wenig wir Gefühl und Einbildungkraft, oder überhaupt jene ascetischen Uebungen in dem Geiste der Spener und Franken aus dem Religionsvortrage gänzlich verbannen, eben so wenig schränken wir denselben auf solche Uebungen allein ein. Nicht nur lächerlich, auch strafbar ist derjenige Lehrer, welcher unterm Mantel der Andacht bald sein weniges Geschick zum Unterweisen, bald seine Trägheit verbirgt, welcher durch Empfindungen und Inspiration zu erhalten sucht, was nach Gottes Absichten durch Fleiß und Nachdenken sollte gesucht werden. Was in Absicht auf Poesie Flaccus von dem gegenseitigen Einfluß der Kunst und Natur sagt, das kann in Absicht auf Religion von dem gegenseitigen Einfluß des Herzens und des Verstandes gesagt werden:

--- --- Ego nec studium sine divite vena,
Nec rude quid prosit video ingenium: alterius sic

Altera poſcit opem res, & conjurat amice.
Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit, fecitque puer, ſudavit & alſit,
Abſtinuit Venere & Vino: *qui Pythia cantat*
Tibicen, didicit prius, extimuitque magiſtrum
Nunc ſatis eſt dixiſſe, Ego mira poëmata canto.

Wenn durch Gebeth oder auch überhaupt durch Erwartung eines höhern Beyſtandes die Seele noch ſo ſehr geſtärkt wird, ſo würden nichts deſto weniger ohne anderweite Hülfsmittel, ohne Studiren, ohne Erziehung und Uebung Tugend und Gottſeligkeit eben ſo wenig als jede andre Kunſt oder Wiſſenſchaft durch bloßes Seufzen und Bethen, oder bloß durch Erwartung eines höhern Beyſtandes erlernt werden können.

Der äuſſerſte Grad der Schwärmerey iſt es, wenn man unmittelbar von dem Arm der Allmacht und von dem Licht der Gottheit erwartet, was gleichwol mittelbar und natürlich durch die Hand des Menſchen und durch ſeinen Verſtand geſchehen kann. Um von dieſer Ausſchweiffung verwahrt zu bleiben, verbanne man ſorgfältig den erſten Wunſch oder Ge-

danken, daß an uns oder an andern solche ausserordentliche Einwürkungen geschehn. Wie jede andre Einbildung oder Leidenschaft, muß auch die Schwärmerey in der Geburt erstickt werden, wenn sie nicht in Thaten ausbrechen soll. Der größte Beweiß menschlichen Unsinnes ist es, sagt Buddeus, wenn man in Abwesenheit des Gegestandes einer Begierde, beym Mangel der Gelegenheit und der Werkzeuge zu ihrer Befriedigung, nichts desto weniger mit Träumen und Einbildungen, wie z. B. der Verliebte mit Romanen diese Begierde zu wenden bemüht ist. Nicht lange währt es, und mit dem Wunsch wird sich die Hofnung, mit der Hofnung werden sich wirkliche Versuche verbinden, den Himmelsblitz aus den Händen der Gottheit zu winden, und damit entweder das gegenwätige Zeitalter zu strafen oder die Nacht der Zukunft zu erhellen.

Je mehr solche Schwärmer die Sinnen verläugnen, desto höher verehren sie ihre Einbildungen. Jeder Traum ist für sie Offenbarung und Weissagung. So sagt beym Cicero

Cyrus: die Göttlichkeit der menschlichen Natur erhelle, am meisten aus der Traumkraft, welche uns die Zukunft vor das Gesicht bringt und zum voraus in die Ewigkeit versezt, da wir von den Banden des Cörpers befreyet seyn werden. Augustin geht wirklich so weit, daß er Vorschriften mittheilt, wie durch gänzliche Abgezogenheit der Sinnen unmittelbare Offenbarung und Gemeinschaft Gottes könne erlangt werden. Eine Seele, sagt er, welche in ihrem Innern alle Vorstellungen geschaffener Dinge auszulöschen im Stand seyn würde, könnte alsdenn in heiligem Schweigen der Natur denjenigen unmittelbar selber vernehmen, von welchem alle Geschöpfe Daseyn und Leben empfangen. Nicht mehr durch diese, nicht durch irgend eine Menschen oder Engelstimme, nicht durch das Lispeln des Zephyrs oder durch den Donner des Waldstrohms, ohne alles Sinnbild würde Gott selber einer solchen Seele sich unmittelbar mittheilen. — So erhaben immer beym ersten Anblick Augustins Begrif zu seyn scheint, so leicht kam er zu den abscheulichsten Schwärmereyen ver-

führen, so bald bey solcher vermeinten Abgezogenheit des Geistes das geringste, irrdische Bild zurück bleibt, dem man in der Täuschung göttliches Gepräg zuschreibt. Die Lehrsätze dieses Kirchenvaters scheinen nur gar zu nahe vewandt mit den geheimen Lehrsätzen in der Religion des Fo. Die beyden Extremen der Gefühllosigkeit und der größten Fühlbarkeit gränzen zusammen. Daher die sinnliche Geistigkeit und die geistige Sinnlichkeit der älteren und neuern Gnosticker. Zuweilen, sagt Zimmerman, wollen diese schwärmerische Secten die Triebe eines sehr reitzbaren und gefühlvollen Körpers durch eine überspannte Frömmigkeit unterdrücken, da doch die Leidenschaften immer heftiger werden je mehr man sie zu unterdrücken sucht, einem Feuer gleich das unter der Bemühung es auszulöschen neue Kräfte faßt und mit verdoppelter Wuth brennt. Die Leidenschaften ändern unter den heftigsten Uebungen einer überspannten Gottseligkeit nur ihre Richtung, weil eine geistliche Turteltaube sich zu dem Gipfel der mystischen Schwärmerey mit dem eigensten Temperamente einer verbuhlten

Turteltaube erhebt. Maria mit dem Zunamen von der Menschwerdung, sagte bey den immer wiederkommenden Gefühle ihrer inwendigen Berührungen, mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Salbe, von ihrer himmlischen Süßigkeit voll, will ich mich in seinen keuschen Umarmungen verzehren; unablässig erfähret die Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer sie ganz entzündet, ganz aufreibt, und doch ein ewiges Hochzeitlied singen macht. Sie erfrecht sich so gar hinzuzusezen, die Ergötzlichkeiten meiner Seele hemmte die Kraft des Geistes, sie trachteten sich ins äussere zu ergiessen, und in den untern Theil, aber der Geist schickte alles wieder aufwärts. — Maria Magdalena von Pazzis hatte sehr besondre Liebesergiessungen. Sie war erst in einer Entzückung, unbeweglich und unempfindlich; die Liebesergiessung kam, und ein neues Leben durchdrang ihre Glieder. Weg von ihrem Bette sprang sie, und verfiel in eine solche Liebesraserey, daß sie eine ihrer Mitschwestern bey der Hand ergrif und zu ihr sagte: Komm doch und lauf mit mir, um auch die Liebe zu ru-

fen; ich werde niemals satt sie zu nennen. --- Catharina von Genua *) konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, gehen, stehen, und oft nicht mehr reden. Alle Weiber und alle Männer würden sich in das Meer stürzen, sagte sie, wenn es die göttliche Liebe wär. In diesen friedseligen Abgrund der süssesten Liebe verschlungen gieng sie oft in den Garten, und erzählte den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe. Oft rann sie in ihrem Kloster herum, legte sich ganz ausgestreckt zur Erde, und rief Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. --- Armelle, eine Französin, war in ihrer Jugend von einem verliebten Temperamente, und zudem mit Mutterbeschwerungen sehr geplagt, daher ihr auch die Frau, bey welcher sie in Diensten stand, sehr vernünftig die Arbeit als

*) Nur darf man mit dieser Catharina von Genua Göthens Stella vergleichen, so wird man sehen, daß auch unabhänglich von Andächteley die Schwärmerey bestehen kan. In Fleisch verwandelt der heilige Schwärmer göttliche Gegenstände, ungöttliche vergöttert der unheilige Schwärmer.

das einzige Mittel wider ihre Schwärmereyen anrieth. Ihr Lebensbeschreiber sagt, ihr Herz sey in der Zeit, da sie von der Liebe Gottes noch entblößt war, von einem höllischen Feuer, ihre ganze Seele von so garstigen und abscheulichen Gedanken, ihre Einbildung von den geilesten Bildern so voll gewesen, und das Feuer der unkeuschen Liebe habe so sehr in ihr gebrannt, daß sie sich nicht mehr zu lassen gewußt. Nach ihrer Wiedergeburt änderte dieses Feuer nur seine Richtung. Auch wurden die geistlichen Eröfnungen und Liebesergießungen nun so stark, das sie bezeugte, sie könne keinen Augenblick ausser der Vereinigung ihres geistlichen Bräutigams leben. Das durchdringende Feuer ihrer geistigen Liebe schien den innersten Grund, den Mittelpunct, das Wesen ihrer Seele zu verzehren, sie hatte dabey ein beständiges Fieber, und konnte fast nicht reden. Von der süssen Gewalt dieser Liebe überströhmt, wachte sie ganze Nächte durch, und genoß, wie ihr Lebensbeschreiber sagt, geruhig die Liebesküsse, womit ihr himmlischer Liebhaber sie in dem geheimsten Grund ihres Herzens be-

schenkte, endlich bildete sie sich ein, sie sey ganz mit ihrem Bräutigam zusammen geflossen.

„Alle geistlichen Betrachtungen, sagt Zim„mermann, zerrütteten durch übertriebene An„strengung ein schwaches, finsteres, mit Vor„stellungen, die weder Gottes noch des Men„schen würdig sind, überhäuftes, oder zur Me„lancholie geneigtes Hirn Die Weiber ver„fallen darum wegen ihres schwächlichern und „beweglichern Baues viel leichter in solche „Ausschweifungen als die Männer; ein ein„samer, in sich selbst gekrümmter, und weni„ger an dem Sinnlichen hängender Mensch „viel eher, als der in der Welt lebt. Man „sieht, daß Leute, die sich geistlichen Empfin„gungen und Betrachtungen übermäßig erge„ben, zuerst eine Schwerigkeit im Kopfe „fühlen, schwindlicht, blaß und schwach wer„den, in ein heftiges Herzklopfen, auch in „Ohnmachten versinken, und daß endlich die „Einbildungskraft sich versteiget und ver„wirret, daß die Kraft richtig zu urtheilen „und zu schliessen verschwindet, wenn sie „ganz Empfindung, ganz Schwärmer sind.

„In diesem bedaurenswerthen Zustande folgen „Entzückungen, der Schwärmer träumt, er „erhebe sich auf schimmernden Gewölken von „hohen Redensarten und kriechenden Gedan„ken in gränzenlose Gegenden des Lichtes, er „hat Gesichter, er weißagt, er weckt Geister „auf, er befiehlt dem Teufel und dem Sturm.

So beklagens werth indessen das Schicksal aller derjenigen seyn mag, die durch schwärmerische Liebe zu Gott in Verrückung gerathen, so vielmehr beklagenswerth ist das Schicksal derjenigen, die durch schwärmerische Einbildungen von den bösen Engeln geplagt werden. Von der Besitzungen und von den Bündnissen derselben haben wir nicht nöthig weitläufig zu reden, da Semler durch wiederholte Ausfälle das Reich des Satans sattsam bestritten. Allzubekannt ist die Geschichte des Teufels von Loudün, *) allzu abscheulich die

*) Seht unter andern Bodins Demonom. B. II. C. 3. wie auch Thomasius Disp. de Crimine Magiæ.

Geschichte der Angela de Falgino, *) als daß wir dieselben anführen dürften. Ueberall hätten wir uns weniger lange bey dem Tollhause häßlicher Schwärmerey verweilet, wenn nicht neuerlich mehrere Vorfälle uns auf diese Geisteskrankheit aufmerksam gemacht hätten.

Unter den Handschriften der ascetischen Gesellschaft in Zürich findt sich eine Sammlung von Spitalbesuchen, deren historich-psychologische Beschreibung ungemein interessant ist. Ohne Zweifel daß die Geschichte solcher schwärmerischer und selbst ganz verrükter Leute eben so wichtig für das Studium des menschlichen Herzens, Geistes und Genies seyn würde als z. B. die Geschichte so vieler Krankheiten für das Studium der Natur. Noch unlängst ist ein junges Mädchen von Stettbach unweit Greifensee in den Hospital gebracht worden,

*) S. Mart. Delrio Disq. mag. B. II. Sect. 24. in locis verecundis, sagt unter andern die Unglükliche von sich selber, est tantus ignis, quantum consuevi apponere ignem materialem ad extinguendum ignem concupiscentiæ &c.

deßen Geschichte äusserst interessant ist. Da ich dieselbe gegenwärtig nicht zur Hand habe, so begnüge ich mich, das eine oder das andre von den verdienten Mitgliedern der ascetischen Gesellschaft aufzufodern, daß sie uns diese und ähnliche Geschichten, mit ihren philosophischen Anmerkungen begleitet, mitzutheilen belieben. Zu andern Zeiten hätte vielleicht dieses Mädchen von Stettbach eine Jeanne d'Arc seyn können. Nach allgemeinem Zeugniß führte dasselbe immer ein sittsames Leben. Durch unglükliche Leserey aber und durch Umgang mit einigen halb schwärmerischen, halb arglistigen Leuten in der Nachbarschaft ward es verführt, sich für die wirkliche Braut des Himmels zu halten. Schon hatte es einige andre Personen auf seine Seite gebracht, und sämmtlich giengen sie so weit, daß sie mit Gewalt den verdienten Prediger am Orte angreiffen wollten, indem er eben im Begriff war, mit einem Menschen zu reden, den sie schon in ihre h. Geheimnisse eingeweyht glaubten.

Aus den Papieren der ascetischen Gesellschaft vom März und April 1777. erlaube man,

daß ich nur folgende Erzählungen anführe. „Ich „traf, sagt ein verdientes Mitglied, eine jun„ge Tochter, die an dem Zürchersee gelebt „hatte, in dem Spital an. Dieselbe schien „von gutem, aber sehr empfindlichem Gemüthe. „Sie war in Hausdiensten und ein Verwand„ter ihres Meisters übernahm es, diese junge „Person, die vorher sehr lustig und aufgeweckt „war, den Gefahren des jugendlichen Leicht„sinnes zu entreissen. Ihren Kopf füllete er „bald mit allerley trüben Gedanken, wodurch „sie in Zeit von einem Jahr in Schwermuth „gestürzt ward. Endlich brach diese Schwer„muth bey einem nächtlichen Gewitter in „würklichen Wahnsinn aus. Ihre schon ver„worrne Einbildungskraft beredte dieselbe, daß „der Blitz vom Himmel gesandt werde, sie für „ihren vorigen Leichtsinn zu straffen; schon „glaubte sie den lezten Gerichtstag anrücken „zu sehen; sie fieng an zu schwärmen. Das „Gewitter hörte auf, allein mit demselben „ihre Schwärmerey nicht.

„In einem andern Zimmer, heißt es weiter, „zogen vornemlich zwo Personen meine Auf-

„merksamkeit an sich. Die eine war ein der-
„bes, breitschultrigtes Weib, noch in den
„besten Jahren, welches durch Geiz, Wollust,
„Trägheit und Schalkheit närrisch geworden.
„Immer klagte dieses Weib über Anfechtungen
„zum Selbstmord. Auch that sie Versuche sich
„selbst umzubringen, jedoch nur solche, welche
„Schrecken erweckten, ohne ihr Leben selbst
„in Gefahr zu setzen. Es gab Stunden, wo
„man glauben sollte, sie wolle jedermann spie-
„len. Bald nahm sie an schäckernden Ge-
„sprächen gerne Antheil und machte mit ih-
„ren Einfällen zu lachen; bald wollte sie in
„Verzweiflung gerathen. Ich mußte dieses
„Menschen müde werden, weil sie mich ganz
„ausdisputirt hatte. Was ich nur sagte, so
„blieb sie immer dabey: **Ich kann nichts
„thun; wann ichs nur könnte.** Fing ich
„dann an ihr vorzustellen, was für starke
„Glieder und einen gesunden Leib sie habe,
„wie oft ich sie selbst spinnen und der Wär-
„terin helfen gesehen, — alsdenn verwan-
„delte sie selbst das: **Ich kann nicht,** in ein:
„**Ich will nicht. Eben mein böser Wille**

„ist das Uebel, sagte sie dann; O, wann
„Sie nur wüßten, was da in mir
„innerlich herrschet! Ich will nicht,
„Wenn mich nur jemand zu tod schlagen
„wollte. --- Und so mußte man mit ihr im-
„mer im Zirkel: Ich kann nicht: Ich will
„nicht: herum treiben. Was ich ihr immer
„vorstellete, so hieß es: Eben kann ich auch
„das Gute nicht fassen, nicht verstehen;
„der Satan besizt mich. Das ärgerlichste
„war, daß sie im Bethen selbst die leichtfer-
„tigsten Dinge verübte. --- Leztern Montag
„erstaunte ich, als ich dieses Weib sehr an-
„dächtig in Gellerts Liedern lesen und sagen
„hörte: Ja, izt will ich alle meine Kräfte
„anwenden, um wieder gut zu werden,
„und will alsdann heim zu meiner Hauß-
„haltung gehen und arbeiten. --- Dieses
„konnte ich nicht begreiffen, bis man mir die
„Sache ausser dem Zimmer erklärte. Ver-
„gangenen Sonnabend nämlich hatte sie ihre
„Ungezogenheit aufs äußerste getrieben. Man
„fieng an, ihr mit Streichen und stärkern
„Fesseln zu drohen. Anfangs trozte sie diesen

„Drohungen. Schlaget mich nur tod,
„schrye sie; ich danke noch dafür, daß ihr
„einem so elenden Geschöpf aus der Welt
„weghelfet. — Nein, sagte man ihr, tod-
„schlagen wollen wir dich nicht; du sollst nicht
„sterben, aber stärker gefeßelt und gepeitscht
„werden. — Dieser Ton stillte sie allmählich
„und brachte sie wieder zu sich selber.“

„Die andere Person in eben diesem Zim-
„mer war ein junges Mädchen, von guter
„Bildung. Den ganzen langen Tag stand das-
„selbe mit gesenktem Kopf, wie eine Mauer
„unbeweglich und eben so stumm. Nach lan-
„gen, oft wiederholten Versuchen, und fast
„mit Gewalt brachte man zulezt nichts her-
„aus als ein bejahendes oder verneinendes
„Kopfnicken. Auf die Frage: Hat man dir
„was Leyds zugefügt? wars ein Nein.
„Hast du dich gegen andere vergangen?
„Ein Ja. Aber worinn? — Das konnte
„man niemals von ihr erhalten. Leztern Mon-
„tag erhielt die Wärterin, daß das unglük-
„liche Mädchen sich endlich dazu entschloß,

das

„das Unser Vater zu bethen. Mit dem stärk„sten Nachdruck erhöhte es seine Stimme, „als es auf die Bitte kam: Und führ uns „nicht in Versuchung, sondern erlös uns von „dem Bösen. --- Eine Weile hernach schrie „es ganz jämmerlich: Ach die Sünde in „den h. Geist! --- Dieses war das erste, „was mich etwas von der Quelle seines Trüb„sinns vermuthen ließ. Hier sagt der Ver„fasser, hier dacht ich bey mir selbst, hier „muß die Einbildungskraft durch Einbildungs„kraft geheilt werden. Hier zeigt sichs, wie „weit allzuheftige Anstrengung religioser Em„pfindungen, ohne Leitung der Vernunft, den „Menschen zu stürzen im Stand ist.

Auch bey heran rückender Wiederherstellung der oben erwähnten Braut Christi von Stettbach ward dieselbe von unserm Beobachter besucht. In der Handschrift dieses geschikten Beobachters finde ich von diesem Besuche folgende Nachricht. „So kühn als sich diese begeisterte „Heldin bey Hause gezeigt hatte, so scheint sie „in der That von furchtsamen Tempera-

„mente. Ein Strohm von Worten floß an-
„fangs von ihren Lippen, aber unordentli-
„ches, wiederholtes, oft unverständliches Zeug.
„Sie legte die Bibel weg, die vor ihr auf
„dem Tisch lag. Es geziemt sich nicht, sprach
„sie, das Wort Gottes vor sich zu haben,
„wenn man von so gottlosen Leuten redt. Sie
„meinte eben die Leute, die sie izt für ihre
„Verführer ansah. Ihre Einbildungskraft
„scheint mir feuriger, aber nicht anhalten-
„der Eindrücke fähig. Aeusserst schnell ist ihr
„Uebergang von dem einen Aeußersten zum
„andern. Von ihrer Heftigkeit mag folgen-
„des ein Beweis seyn: da ich mir einmal ih-
„ren Aufruhr zu Hause beschreiben ließ, stürzte
„sie sich so ganz in die Situation hinein,
„in welcher sie gewesen, sie wurde so feurig,
„bediente sich so sehr dergleichen Ausdrücke,
„ahmte so lebhaft dieselben Gebehrden und
„Bewegungen nach, daß ich bey nahe glaubte,
„sie triumphire izt noch in ihrem Herzen. Ich
„konnte mich nicht enthalten, sie zu fragen:
„Ob sie denn glaube, daß ihr Gott wirklich
„befohlen, nicht zu Bette zu gehen, den

„Kopf zu unterstützen, das Sonntagskleid an-
„zuziehen, des Nachbars Haus zu bestürmen
„und ganz von seinen Einwohnern zu reini-
„gen? Denn bey jedem dieser Umstände be-
„diente sie sich der Worte: **Je, denkt nur,**
„**Gott befahls mir. Ich mußte es thun.**
„Sie gab mir zur Antwort, daß sie es da-
„mahls geglaubt habe. Ihre übrigen Reden
„aber liessen mich glauben, daß sie von gutem,
„aufrichtigem Gemüthe sey. Bey der Nach-
„frage, worüber denn die Männer, die sie
„besuchten, mit ihr geredt haben, fand ich,
„daß Wiedergeburth, Gnadenwahl, Geistestrieb
„die Hauptstücke gewesen. Ferner der Text:
„**Viele sind beruffen; wenige auserwählt.**
„**Der Geist weht, wo er will u. s. w.**
„Ueber die Gnadenwahl unter andern stellte
„ich ihr die Frage jenes Jünglings an Jesum
„vor: Herr, wie viel sind derer, die selig
„werden? Und die Antwort Jesu: Ringet
„darnach, daß ihr durch die Pforte eingehet.
„Da ich sie hieß 2 Tim. 3, und 2 Thess. 3.
„lesen, begriff sie, daß schon der Apostel von

„solchen Hausschleichern warne, welche die „ersten christlichen Gemeinen zu verwirren und „sie von den Vertrauen gegen ihre Lehrer „weg zuziehen suchten.

„Da ich das lezte mal bey dieser Tochter „war, ließ ein junger Mensch von Düben„dorf fragen: Ob er nicht auch in das Zim„mer kommen dürfe? Er kam, und konnte „sich der Thränen kaum enthalten, als er „mir klagte, wie er immer von bösen Gedan„ken geplagt werde. Schon von den Aeltern „hatte er ein dichtes, schwarzes Blut geerbt, „und da er ein Weber ist, so wurde durch „sitzende Arbeit dieses Uebel vergrössert. Ju„gendliche Schamhaftigkeit hielt ihn ab, mir „eigentlich zu sagen, worinn diese bösen Ge„danken bestehen, und ich frug ihn nicht weiter. „Da ich indessen sah, daß er wegen seines „Zustands sehr angsthaft war, voll Bangigkeit „an meinen Lippen hieng und mir jedes Wort „nachsprach, suchte ich ihm die Hofnung zu „machen, daß es bald wieder mit ihm besser „seyn könne. Seht, sprach ich, ihr müsset „nur geduldig seyn, gutem Rath folgen und

„gegen eure Gedanken streiten. Freylich auf „einmal geht das Uebel nicht weg. Es kömmt „aber auch nicht auf einmal. Nicht wahr, „man gewöhnt sich so nach und nach an der„gleichen Gedanken, so wie sich der Leib und „seine Glieder an gewisse Verrichtungen ge„wöhnen? Durch Gewohnheit kommen solche „Gedanken und Bewegungen leichter und öfter „zurücke. Zulezt wird man ihrer kaum län„ger Meister. So wie man sich nach und „nach daran gewöhnt hat, so muß man sich „auch nach und nach derselben entwöhnen. „Glaubet nicht, daß etwas ausserordentliches „in euch sey und eine Stimme habe und euch „die Gedanken einflöße. Dieses ist nur Ein„bildung. Daß die Gedanken immer wieder „kommen, ist nur, weil ihr euch daran ge„wöhnt habet. Ihr werdet sehen, daß ich „die Wahrheit rede. Verbindet mit dem Ge„brauch der Arzneyen die Arbeit. Leset etwas „z. B. in Osterwalds Testament, schreibet et„was, helfet den Wärtern in ihren Geschäf„ten, gehet bey schönem Wetter spaziren.

„Wenn ihr etwas arbeitet, so müsset ihr
„alsdenn an die Arbeit denken, so wie ihr
„iezt an dasjenige denket, was ich euch sage,
„und wenn ihr an eure Arbeit denken müsset,
„so finden die bösen Gedanken in euren Ge-
„müthe schon weit weniger Platz und ihr ent-
„wöhnt euch davon. Faßet nur Muth. Schon
„ists ein grosser Schritt zur Besserung, wenn
„man nur sein Uebel und die Quelle davon
„kennet, wenn man nur aufrichtig davon be-
„freyt zu seyn wünscht. Nicht wahr, ihr
„kamet so nach und nach in dieses Uebel,
„ohne es selbst gewahr zu werden, ohne zu
„dencken, wohin es zulezt mit euch kommen
„werde? Izt wißt ihrs; desto eher könnt ihr
„euch hüten. Oft gehts uns so im leiblichen.
„Wir essen und trinken und schweifen aus,
„und denken nicht, daß wir krank werden:
„werden wirs einmal, alsdenn lernen wir
„Mäßigung, wir nehmen uns sorgfältiger in
„Acht vor allem, was der Gesundheit schäd-
„lich seyn kann. Beständiges Kopfnicken, Auf-
„gang des Lichtes im Aug, in welchem eine
„Thräne thaute, ich dachte eine Thräne der

„Hofnung, alles dieses versprach mir, daß „ich nicht umsonst geredt habe. — Eben kam „der Wärter, um nach seinem Patienten zu „fragen, und sagte, daß Holz da sey. Diesen „ermuntete ich nochmals und hieß ihn mit „dem Wärter das Holz aufhäufen, soviel „es seine Kräfte erlauben. Zum Abschied „rieth ich ihm, daß er nach gänzlicher Wie„derherstellung alsdenn den Webstuhl verlasse „und lieber bey einem Bauer in Dienst trete, „weil ich dieses für seinen Leib und für sein „Gemüthe weit zuträglicher halte.

„Noch muß ich, fährt Herr K. fort, die „ascetische Gesellschaft mit einer Person be„kannt machen, die ich bey meinen Besuchen „im Spital angetroffen. Es ist ein Weib von „Schellfik, nicht weit von Chur. Dieses Weib „ist schon zum zweyten male von dem Mann „und von vier Kindern entlaufen. Bey Schwa„mendingen ward sie angehalten, weil sie ver„worren redte und jederman fragte: ob man „keine Kinder in dem Gehölze schreyn gehört „habe? Das erstemal traf ich sie sehr un-

„ruhig, im Bette angeschlossen, an. Was
„fehlt euch, fragte ich? --- Mein Herr,
„sagte sie, ich bitte und beschwöre euch bey
„eurer Seligkeit, daß ihr allen Geistlichen in
„Zürich saget, daß sie alle für mich und für
„meine arme Kinder bethen, damit unsere
„Seelen aus des Teufels Rachen errettet wer-
„den. --- Armes Weib, sprach ich, habt ihr
„also einen Mann, vielleicht auch Aeltern?
„Nein, weder Vater noch Mann! Meine
„Kinder sind Bastarde. Bethen sollt ihr,
„sag ich, und weiter nichts. --- Ja, das will
„ich, und bin darum gekommen. Wollt ihr
„auch mitbethen? --- Nein, das kann ich
„nicht. Ich habe keine Seele mehr. Sie fuhr
„mir aus dem Leibe. Ich bin nicht mehr als
„Leib. --- Nun versezt ich, so will ich bethen.
„Ich langte nach einem Gebettbuch. Nein
„schrye sie, aus keinem so alten Buche. Die
„alten Bücher kenn ich schon; sie taugen nichts.
„Wen sie kein neues haben, so bethen sie aus
„sich selber, ja, aus sich selber bethen sie,
„daß mir die Seele wieder in den Leib fahre,
„und daß der Mörder meine Kinder nicht um-

„bringe, oder daß nur die Seele dieser armen „Schäfgen errettet werden. --- Ich bethete „also aus mir selber, und eben für das, was „sie wollte. --- Sie war still, sah mich starr „an. Ich merkte während dem Gebethe, daß „ichs nicht uneben nach ihrem Sinn traf. Am „Ende bethete sie mir freywillig das Unser „Vater nach. --- Noch eins, sagte sie itzt „ganz gelassen, wenn sie mir doch die schrek„lichen Gestalten vor den Augen wegnehmen „könnten. Immer seh ich meine Kinder auf „dem Bette vor mir, das eine tod, das an„dre hängt mir blutig am Halse, ein anders „ist zerfezt, das vierte ruft und schreyt nach „mir. -- Ein kalter Schauer durchfuhr mich. -- „Und dann, fuhr sie fort, untersuchen sie „auch die Zeddelchen, die ich bey mir habe, „ein rothes und ein schwarzes. Das rothe „hat mir ein Engel vom Himmel gebracht; „ich selber habe das schwarze geschrieben. Ich „versprach alles zu untersuchen und eifrig für „sie zu bethen. Beym Weggehen sagte mir „die Wärterin, man dürfe ihres Manns nicht „erwähnen, sie gerathe so gleich in Wuth.

„Die Wärterin zeigte mir das schwarze Zed-„delchen, (sie hatte kein rothes bey ihr gefun-„den;) auf demselben laß ich: Ich muß „mit dem Teufel kämpfen: das Lämmlein „ist für mich geschlachtet. Ich bin in sein „Blut getunkt. Ich habe den Satan über-„wunden. Meinen Kindern hat er ins „Herz gestochen u. s. w.

„Beym nächsten Besuche fand ich sie ausser „dem Bette und weit ruhiger, als ich mir „hätte vorstellen können. Sie redete ordent-„lich und erzählte mir, sie habe von Jugend „auf viel gelesen und gebethen, sey selten „außer Haus gekommen, schon als Kind habe „sie manchmal nicht schlaffen können, wenn „sie in den scharfen Büchern, (wie sie sich „ausdrükte,) gelesen. Was sind das für „Bücher, fragte ich? --- Der Scheidberg. „der Streit wider Fleisch und Blut. Die „Kreuzschule.

„Aber warum seyd ihr von Hause gelauf-„fen? --- Vor einigen Jahren antwortete sie, „entstand bey uns eine Secte. Auch Geist-

„liche sind ihr zugethan. Abends lauffen sie „in die Häuser zusammen. Auch in unser „Haus kamen sie. Dieses wollte ich nicht dul- „den. Ich sagte dem Mörder (so hieß sie den „Mann,) das heiße den Glauben verläugnen „er müsse meine und meiner armen Kinder „Seelen nicht in die Hölle stürzen. Er schlug „mich, nahm ein anders Weib ins Haus, „ließ sich von dieser kochen und lebte mit ihr. „Ich machte mich flüchtig, wollte es hier in „Zürich klagen; allein die Wache ließ mich „nicht durch die Stadtthore. Ich ward auf- „gefangen und heimgeführt. Die Obrigkeit „zu Chur wollte die Secte auch nicht dulden; „da trieben sie die Sache nur geheimer. Wenn „sie denn in unser Haus kamen, so fürchteten „sie, ich möchte sie verrathen; sie banden mich „und warfen mich hinter den Ofen. Da durft „ich den Mund nicht aufthun. Der Geist- „liche saß oben; jeder flüsterte mit dem an- „dern, als wenn sie feilschten. Dann ward „ihnen so bange, daß die Mannspersonen die „Kleider, und die Weibspersonen die Schürzen „weglegten. Mir ward selbst so bang, daß

„ ich nicht mehr zusehen mochte. Immer dran-
„ gen sie in mich, daß ich ihres Glaubens wer-
„ den sollte. Einmal gab mir der Geistliche
„ etwas ein, daß mir die Seele aus dem
„ Leibe fuhr, und seither habe ich keine Seele
„ mehr. Da ich mich jämmerlich gebehrdete
„ und meine unschuldigen Kinder retten wolte,
„ nahm sie mir der Mörder weg, sperrete mich
„ in eine vergitterte Kammer ein, und hielt
„ mit seinem andern Weib Haushaltung, indem
„ er vorgab, ich sey zu den Meinigen gereiset.
„ Mehr als sieben Wochen war ich in dem Ge-
„ fängniß. Einmal schrie ich, als ich an dem
„ Landtag die Proceßion vorübergehn hörte,
„ da kam der Mörder hinauf und schlug mich
„ so jämmerlich, wie man izt noch die Wund-
„ male sehen kann. Endlich gelangs mir, daß
„ ich in einer Nacht weglauffen konnte. Aber
„ meine Kinder habe ich nicht bey mir; die
„ hätte ich nicht verlassen sollen; der Mörder
„ bringt sie mir um u. s. w. — Ich sah,
„ daß alle Vorstellungen bey ihr sich in die
„ Besorgniß wegen ihrer Kinder concentriren,
„ und daß diese Besorgniß alle ihre Gemüths-

„kräfte verschlinge. Ich versuchte es, das „Vertrauen auf Gott bey ihr zu erwecken, „stellte ihr Gott als den Vater der Waysen „und Wittwen und jedes Hülflosen Geschöpfs „vor. Als ich sie auch damit trösten wollte, „daß eine Obrigkeit in Chur nicht zugeben „werde, daß ihre Kinder übel behandelt wer„den, wandte sie ein, die Obrigkeit vernehme „nichts hievon; die Geistlichen selber entziehn „ihr die Sache, und darum habe sie sich „an Zürich zu wenden gedacht. *)

Die Schranken, die ich mir vorgestekt habe, erlauben nicht, daß ich mehrere solcher Nachrichten anführe, oder über die angeführten einen Commentar schreibe. --- Ohne Zweifel würde es interessant seyn, die zusammenlauffenden Ursachen zu prüfen, welche solche

---

*) Ohne Zweifel habe ich nicht nöthig anzumerken, daß für einmal die Außage einer solchen Person von keinen Folgen seyn kann, da immer die historischen Umstände so sehr mit Chimären vermischt sind, daß es freylich ganz andre Außagen zur Prüfung der zweydeutigen Secten bedürfen.

moralischen Seuchen, und zwar in dem einen Land weit mehr als in dem andern erzeugen. In Absicht auf unsere Gegenden scheinen folgende Ursachen auffallend:

I. Ein übrig gebliebener Saame des mönchischen Aberglaubens und besonders auch der wiedertäuferschen Seuche, der von Zeit zu Zeit bald von durchreisenden mährischen Brüdern, bald von den Inspirirten gepflegt wird, die etwan aus Holländischen Kriegesdiensten nach Hause zurückommen.

II. Die Beschaffenheit des Clima. Ungeachtet nämlich dasselbe überhaupt günstig zu seyn scheint, so hat es nichts desto weniger an verschiedenen Orten beträchtliche Mängel.

a. Die Luft nämlich drükt bey uns beynahe ein neunzehn mal weniger als in Holland. Dadurch wird der Bau des Cörpers lockerer und zarter und es entstebt überhaupt eine desto grössere Empfindlichkeit.

b. Die wässerigen Dünste, die hie und da an den Seen und Flüßen aufsteigen, schwä-

chen das Geweb der Haut und besonders der Lunge. Kommt hiezu noch bey grosser Sommerhitze eine Fäulnis in den stehenden Wassern, so verursacht die verdorbene Luft ein Zusammenziehn der festen Theile und der Schweißlöcher, wodurch eine Menge unordentlicher Fieber verursachet werden.

c. Desto bösartiger ist die plötzliche und öftere Abänderung des Wetters, je mehr sie auf einen zartern und empfindlichern Leib würkt. Wenn auf einmal der Südwind den Nordwind verjagt, so wird plötzlich der Cörper um 31 Centner weniger gedrükt. Da dieser Südwind gemeiniglich noch feucht ist, so wird dadurch der Bau der festen Theile geschwächt; das Blut sucht mehrern Raum, und es ist alsdann eben so viel, als ob in die Adern ungefehr ein zehntel oder ein zwölftel mehr Blut gekommen seyn würde. Auf solche Art müssen besonders die ohnehin geschwächten Theile überfüllt werden. Entsteht hierauf wieder eine plötzliche Kälte, so treibt diese die Feuchtigkeiten gegen die innern Theile; die

Ausdünstung wird hinterhalten, es entstehn Verstopfungen in der Haut oder Ueberfüllung der innern Gefäße.

Ohne Zweifel trägt eine solche Beschaffenheit der Luft viel bey, daß nebst andern Krankheiten besonders auch der Hypochonder, Hysterische Zufälle, Bangigkeiten u. s. w. entstehn. —

III. Hiezu kömmt noch, daß man allen diesen Mängeln des Climas nicht genug durch Sorgfalt in Absicht auf Lebensart, auf Kleidung und Nahrung begegnet. Ohne Zweifel würde es keine Entweyhung des Heiligthums seyn, wenn von Zeit zu Zeit selbst von der Canzel Vorschriften für den Leib wie für die Seele mitgetheilet würden, indem ja auch unsere Leiber ein Tempel Gottes genennt, und wir in den h. Büchern aufgefodert werden, Gott zu preisen im Leib und im Geist, als welche beyd Gottes sind. Zum Erstaunen ist es, wie leichtsinnig besonders auch die Landleute nicht nur sich der Hitze und dem Frost, sondern der urplözlichen Abwechselung derselben

ben aussetzen. Eben so leichtsinnig sind sie in Absicht auf Speise und Trank, besonders auch in Absicht auf übermäßigen Gebrauch des Weins und gebrannter Wasser. Von andern Ausschweifungen haben wir nicht nöthig zu reden, da man immer mit Silen die geilen Satyrs und mit Bacchus die Venus zu sehen gewohnt ist. Gleichwie indessen beyde Extreme, auf der einen Seite Schwelgerey, auf der andern Fasten so wol den Geist als den Cörper in Unordnung bringen, eben so scheinen auch auf der einen Seite heftige Anstrengung, auf der andern gänzlicher Mangel der Bewegung die gleiche Wirkung zu haben. Vielleicht würde sichs finden, das fromme Grillenfängerey und Fanaticismus am meisten in denjenigen Gegenden genährt werden, wo man vorzüglich einer sizenden Lebensart, wie z. B. die Spinner und Weber, gewohnt ist.

IV. Mit Schwelgerey verbunden, scheint schlechte Wirthschaft ebenfalls ein Zunder, wodurch vielerley Arten der Schwärmerey entflammt werden. Auf der einen Seite Gewißens-

Bisse, auf der andern Seite Kummer und Sorgen wegen vernachläßigten Hauswesens sind Ursache, warum der Geist verwirrt, warum derselbe in der Unruhe geneigt wird, auf Offenbarungen und Wunder, in Mangel natürlicher Hülfsmittel, auf übernatürliche zu bauen.

V. Mit den ökonomischen Ursachen sind die politischen verbunden. Nicht selten haben Hunger und Mangel, Mißvergnügen und Aufruhr, und diese die Erwartung eines übernatürlichen, wundervollen Beystands erzeuget. Wie gewaltig und furchtbar würde nicht ein Rebell seyn, mit Gedeons geheiligtem Schwerdte bewafnet? Nur dürfen wir uns der Tavelschen Empörungen im Berner-Gebiete vom J. 1723 erinnern. Unsern Staatslehrern überlaß ich die Auflösung der Frage, wie vielen Einfluß der religiose Fanatismus auf den politischen habe.

VI. Nur allzusehr wird auch der Schwärmergeist durch so viele ältere und neuere Andachtsbücher und Predigten genähret, wodurch die Imagination in schwindlichte Tiefen hin-

abgestürzt wird. Lauter Hyperbole im Ausdruck und convulsivische Bewegung in den Gebehrden! Unmöglich werden schwache Köpfe einem solchen dithyrambischen Eindruck zu widerstehen im Stand seyn. Hiezu kömmt noch, entweder aus Mangel, oder aus Eckel anderer Geschäfte, eine allzu ausgebreitete Neigung zum Lesen und zu müßigen Grillen, wodurch die Leute so wohl von ihrer Berufsarbeit als von dem Lichte der simplen Wahrheit abgeführt worden. In dem zweiten Theil von Mosers patriotischen Phantasien befindt sich ein Aufsatz: über die Erziehung der Landleute Kinder, der auch in unsrer Zeit und in unserm Lande besondere Beherzigung verdient.

„Ich weiß nicht, heißt es in dem LXXIX „Stück. Ich weiß nicht, was unserm Herrn „Cantor in den Kopf kömmt. Alle Jungen „und Mädchen sollen lesen und schreiben lernen; dabey predigt er ihnen einen Catechismus, der ist so dick wie mein Gesangbuch, „und wenn er von der Kinderzucht spricht,

„ so sagt er weiter nichts, als wie glücklich
„ die Kinder sind, die nicht wie die Heiden
„ aufwachsen, sondern lesen und schreiben und
„ auf alle Fragen antworten können.

„ Nun soll mich zwar der Himmel wol
„ dafür bewahren, daß ich unsern Herrn Can-
„ tor meistern sollte. Allein ich fühle doch,
„ daß die Kinder mehr zur Handarbeit ange-
„ führt werden müßten: ich fühle, daß das
„ viele Buchstabiren und Schulgehn unsere
„ Jugend vom Spinnrocken zieht. --- Das
„ Lesen, wie mir mein Vater sagte, war erst
„ in seiner Jugend unter den Landleuten Mo-
„ de geworden; und dieser hätte es noch wol
„ von seinem Vater gehört, daß in seiner
„ Kindheit das ganze Jahr hindurch nur drey
„ Gesänge in der Kirche wären gesungen wor-
„ den, welche ein jeder aus dem Kopf gewußt
„ hätte. Darauf wär erst ein kleines Gesang-
„ buch gekommen; dem sey ein etwas dickeres
„ nachgefolget, bis es endlich zu seiner Zeit
„ zu einer ganzen Dicke angeschwollen sey.
„ Was ist aber von allem die Folge gewesen?

„Unsere Kinder haben minder Lust, Fertigkeit „und Dauer zur Handarbeit erhalten.“

So übertrieben auch der Ton in diesem ganzen Aufsatz seyn mag, so treffend scheint nichs desto weniger der Satyrische Innhalt zu Beschämung so vieler Reformatoren, welche bis zur Dame beym Puztisch, bis zum Kammermädchen, bis zum einfältigsten Jungen oder Landmann jedermann zum Gelehrten, zum Dichter oder zum Metaphysicker umschaffen wollen.

VII. Endlich können wir nicht genug wiederholen, daß schlechtes und gefühlloses Betragen der Hirten und Lehrer viele Gemüther entfremdet und auf die Seite derjenigen hinreißt, die in die Häuser schleichen und die Weibsen gefangen nehmen. Auch von dem Feind sollte man lernen. Aus was für Ursachen werden die Recruten der Schwärmer so gerne und so häufig vermehret? Manche werden durch diesen oder jenen Vorschub, durch Geschenke und Wohlthaten, durch Klien-

telen und kräftige Empfehlungen, durch Verheissungen und Unterstützungen, oder durch andere solche vergüldete Feßeln auf die schlechte Seite gezogen, und könnten sie durch ähnliche Mittel, durch wärmere Theilnehmung und thätigeres Wohlwollen nicht eben so auf die gute Seite geführet werden? So viele Handwerks Theologen, so viele träge, sorglose Hirten und Lehrer möchte ich durch das Beyspiel der Schwärmer, durch das Beyspiel der Ungläubigen selber beschämen. Wie viel dienstleistung und Mildthätigkeit findt man nicht z. B. in Zinzendorfs Schule? Wie schlau wußte nicht Julian der Abtrünnige durch das gleiche wohlthätige Betragen, wodurch sich die Kirche auszeichnete, dem Heidenthum Proselyten zu werben? Indem wir uns derselben Mittel, nämlich der Werke der Liebe, der Allmosen, der Erquickungen, der guten Räthe, der kräftigen Tröstungen, der freundlichen Gespräche, der Vorsorge für Wittwen und Waysen, der Theilnehmung an fremden Leiden u. s. w. eben so wie die Schwärmer bedienen, so wird es uns leicht seyn, uns

dieser Mittel zu Erreichung eines bessern Zweks zu bedienen, nämlich die Menschen nicht auf Irrwege, sondern auf die Pfade der Wahrheit zu führen.

Und wenn wir denn mit innigster Beklemmung um uns her sehen, und bey dem nahen Abgrund zurück beben, in welchen sich so viele verirrte Schaafe zu stürzen bereit sind, sollten wir unsere Augen und unsere Lippen verschliessen, wenn wir vielleicht, unter göttlichem Beystand, noch zu rechter Zeit so manches verlohrnes Lamm zurückrufen oder wenigstens die übrigen abhalten können, daß sie sich nicht in die gleichen Nachtvollen Abgründe hinabstürzen? Ohne Zweifel würde es der christlichen Klugheit so wohl als der christlichen Liebe angemessen seyn, in Stillschweigen die Irrthümer zu hüllen, so lang nämlich ihr Gift nur im Finstern schleicht: allein wenn dasselbe gleich einer epidemischen Seuche sich ausbreitet, wenn es Alte und Junge, Reiche und Arme, wenn es hie und da geistliche so wohl als weltliche Führer und Aufseher an-

steckt, wärs nicht höchst unverantwortlich, wenn wir nicht den besten Kräften aufbieten würden, um die verirrten Brüder von dem Weg des Verderbens zurück zu ziehen! Und da wünschte ich uns, um dieses mit Erfolg zu bewürcken, die Talente ihrer Verführer, jenen Strom ihrer Beredsamkeit, jenen Feuerbrand erschütternder Einbildungskraft, jenen erobernden Ton der Stimme, die bald wie Ungewitter zerschmettert, bald wie Frühlingslüfte in goldene Träume einwiegt, jenes Wälz-Auge, jene seelvollen Blicke, jene allhinreißende Sprache des Leibes und jede Bewegung: --- Doch was sag ich? Sollt uns denn der Eifer für Wahrheit auf den Grad verblenden, daß wir das Reich derselben mit den Waffen der Täuschung ausbreiten wollten? Und wirst du, Göttliche, nicht auch nackt und ungeschmückt die glänzendesten Idolen des Trugs und der Lüge beschämen? vielmehr ohne buntes Gewölk strahlt deine Sonne am reinsten, in eigenem Lichte! Eben jenes unächte Geschmeide des sengenden Africa, eben jener prachtvolle Schwulst des üppigen Asiens sind es, welche

die Lehre unserer Kirche, wie das Gold und die Spezereyen beyder Indien die Sitten unsrer Staaten verunstalten. Vielmehr simpel, klar und Lichtvoll sey der Vortrag der Wahrheit. Je mehr wir um sie eher die Gespenster und Dämons zauberischer Einbildungskraft wegbannen, desto weniger werden wir Gefahr lauffen, statt der Tochter des Himmels eine Wolke zu umarmen. *)

Mit Recht würde ich mir indessen den Vorwurf der Einseitigkeit zuziehen, wenn ich

---

*) Eben weil Schwärmer mehr durch willkührliche Vergesellschaftung der Bilder als durch richtige Urtheilskraft bestimmt werden, weichen sie auch so sehr einer von dem andern, als alle zusammen von der Wahrheit selst ab. Horum, sagt Buddäus in dem Programma de Theologiæ polemicæ studio solide ac sobrie instituendo, --- horum si quis in quibusdam sit consensus, fortuito id contingere necesse est: cum suam quisque aut revelationem aut imaginatioem, ceu theologiæ suæ principium sequatur. Maximus interea horum hominum dissensus deprehenditur: & non deprehendi profecto nequit. Operam itaque & Oleum perdunt, qui aut omnium, aut multorum in unum redigere systema allaborant sententias, aut vel unius justum aliquod aut rite cohærens dari systema existimant.

nicht als Pendant der religiosen Schwärmer, Pendant abergläubischer Müttergen und frommer Betschwestern eine andre Art Schwärmer, nämlich die Freygeister zur Schau stellen würde. Gleichwie die Phantasie der einen, Wirkungen ohne natürliche Ursachen, so sezt die Phantasie der andern, Würkungen ganz ohne gar alle Ursachen, sezt Schöpfung ohne Schöpfer voraus. „Man muß nicht aus der Acht „lassen, sagt ein frommer und weiser Ver„fasser *) daß die Stärke der Imagination „auf zweyerley Weise zu wirken im Stand ist. „Bald geschiehts durch Aussenschein des Ern„stes und der Andacht, bald durch die Miene „der Freygeisterey. Allemahl nach unserer „eigenen besondern Anlage wird uns entwe„der ein Ton des Ernstes und der Heiligkeit, „oder ein Ton des Leichtsinnes stärker ein„nehmen. — Wahr ists, daß der eine ge„fährlicher ist als der andere: Niemahls aber „müssen uns Worte und Gebehrden, sondern

*) S. Malebranche Recherche de la Verité T. I. P. III. Ch. II. f. 486.

„ einzig Gründe und Beweise zu rühren im „ Stande seyn. Mit Würde und Ernst „ kann man Thorheiten sagen, Gotteslästerun- „ gen mit der Miene der Andacht. Man muß „ also prüfen, ob die Geister aus GOtt seyn? „ Auch die bösen Geister können sich in En- „ gel des Lichtes verwandeln. Leute giebts, „ denen die Miene der Andacht gleichsam na- „ türlich zu seyn scheint, und deren Ruf „ folglich festgegründt ist: Nichts desto weni- „ ger sprechen sie die Menschen von den we- „ sentlichsten, moralischen Pflichten loß, um „ sie zu Sclaven irgend einer pharisäischen „ Uebung zu machen.

„ Nicht weniger sorgfältig muß man sich „ auch vor der ansteckenden Phantasie der „ Freygeister in Acht nehmen. Nur darf man „ heut zu Tage in einem gewissen Ton, und „ mit einer gewissen Miene, irgend einer Leh- „ re der Kirche spotten, und so gleich wird „ man den ungemeinen Ruhm eines Freygeists „ davon tragen. --- Gewöhnlich besitzen diese „ kleinen Geister viel Feuer und ein gewisses „ dreistes Aussehn, wodurch die schwache Ima-

„gination geblendt wird. Solche Leute sind „glücklich im Ausdruck, unglücklich in der „Kraft der Beweise. Allein da die Sterbli„chen lieber dem Eindruck der Sinnen und „der Einbildungskraft nachgeben als sich bey „Prüfung der Gründe ermüden, so ists au„genscheinlich, daß Urtheilskraft und Ver„nunft weit weniger als Phantasie über die„selben vermögen.“

Hinter den Schild eines solchen Schriftstellers, dem weder die Schwärmer Frömmigkeit, noch die Freygeister philosophischen Scharfsinn absprechen werden, wag ichs, noch etwas länger bey der Parallele zwischen profanen und zwischen andächtelnden Visionairs zu verweilen.

Zum voraus mag man im Vorbeygehn bemerken, daß es auch Christus selber immer leichter fand, die Zöllner und Sünder, leichtsinnige Weltkinder, Wollüstlinge, Indiferentisten, Ungläubige, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, Andächtler, Scheinheilige, Eiferer und Schwärmer auf seine Seite zu ziehn.

Und wenn der Gerechte, der Heilige, der Unsträfliche von den Mückenseigern seiner Zeit als ein Gesell der Zöllner und Sünder, als ein Fresser und Weinsäuffer, als ein Freund des Wohllebens, als ein Sabbatschänder, als ein Zerstörer des Tempels, als ein Werkzeug des Satans angeschwärzt worden, warum solltet Ihrs, seine Schüler, ihr Rhunke, Eberhard, Ernesti, Teller, Semler, nicht gelassen ertragen, wenn die heutigen Zeloten *) Euch als Freygeister und Ungläubige erklären? — Doch so bereit auch allemahl Schwärmer und Andächtler seyn mögen, jedem anderst Gesinnten den Namen eines Deisten oder Freygeists zu geben, so solten sie gleichwol bedenken, daß sie diesen leztern näher verwandt sind als sie vielleicht nicht glauben, indem beyde Schwärmer und Freygeister, gleichermaßen die Grundsäulen der Wahrheit und Ordnung in der Kirche sowol als im Staate untergraben. Immer suchen sich beyde

---

*) S. unter andern des Layenbruders Beantwortung der Bremischen Briefe, und Gedeons Schrift über Schwärmerey und Predigtwesen.

vom übrigen Volke zu unterscheiden; der eine hat unter Zerstreungen und Lustbarkeiten keine Zeit mehr, an den Urheber seines Daseyns und an seine Bestimmung zu denken; der andere beredt sich, auch ohne Nachdenken, ohne Betrachtung der göttlichen Vorschriften, durch übernatürliche Begeisterungen hinreichend belehret zu werden. Beyde machen sich eine Ehre daraus, auch so gar den Anstand und die Achtsamkeiten gegen die bürgerliche so wol als gegen die kirchliche Gesellschaft aus den Augen zu setzen, und ein blinder Trieb wird sie gleichermasser beherrschen. Nichts ist auch gewöhnlicher, als daß ein Freygeist zum Schwärmer, oder ein Schwärmer zum Freygeiste werde. O der unglückseligen Aeltern und Lehrern, welche durch übelverstandenen Eifer den Zögling gerade auf das andere Ende von demjenigen stossen, wohin sie denselben zu ziehen gedachten! So lernt er, bald nichts, bald alles zu glauben; indem er kein Engel seyn kan, wird er weniger als Mensch und stürzt sich herab in die Classe bloßer Maschinen, oder blos thierischer Wesen. Daßelbe hitzige Fieber, die-

selbe Verrückung ist es, sie träumen um nichts als blinden Instinct, mechanischen Organismus, Fatalität, Zufall und Ungefehr, oder aber Gespenster und Erscheinungen, Wunder und Zeichen. Gleicherweise werden der Schwärmer und der Freygeist alles vergöttern. Nur darf man mit den Lehrsätzen der alten Indianer, Chineser, Aegyptier, mit der eleatischen, jonischen, pythagoräischen, cabbalistischen Schule, *) oder in spätern Zeiten mit der Philosophie der Jo. Scotus Erigena, Cäsar Cremonius, Cäsalpinus, Vanini, Spinoza, Toland, Wachter und andrer Freydenker, die Lehren der Schwärmer vergleichen! So sagt z. B. Jacob Böhm in seinem grossen Geheimniß C. VI. §. 7. „Es ist alles Wesen anders nichts als „der geoffenbarte GOtt." Eben so sprechen Breckling, Stifel, Felgenhauer, Petersen,

*) S. die Inschrift eines ägyptischen Tempels beym Plutarch. Plinius Naturgeschichte B. II. C. I. Euseb. Præp. Evang. B. III. Ciecro de Nat. Deor. B. III. Seneca de benef. B. VI. Antonin ad se ipsum B. VIII. C. 9. Jamblich de Myst. Aegypt.

Becher Jo. Leadia, Jo. Pordagius, und lange vorher Seb. Frank, der in seinen Paradoxen ausdrücklich sagt: „GOtt sey durch alle Din-„ge ausgegossen. A. 1 a. Alles, was ist, „sey GOtt selbst des Wesens halb. A. 2. b. „Wäre die Sünde etwas, so wäre GOtt „auch die Sünde im Menschen. Er ist das „Wesen und die Natur selbst in allen Dingen. „GOtt ist in dem Vogel der Gesang, im Ha-„fen der Klang, in allen Dingen die Natur, „Wesen und Leben H. 2. “

Keineswegs wird man die Anführung neuerer schwärmerischer Schriften erwarten, da dieselben bekannt genug sind. Vielmehr werden sich Leute genug finden, die solche überspannte Begriffe und Ausdrücke in Schutz nehmen. --- Auch hierüber nur wenige Worte:

Man beruft sich nämlich von Seiten solcher Schwärmer auf die Stelle in der Geschichte der Apostel C. XVII. 28. folg. Indessen wird daselbst nicht gesagt, daß GOtt natürlich in uns lebe, sondern daß wir vermög seiner Allgegenwart in ihm und durch

ihn

ihn leben. Sein Geschlecht, d. i. sein Haus, seine Kinder, sind wir, und nicht aus seinem Geschlecht, aus seiner Natur oder seinem Wesen selbst. -- Eben so widersinnisch berufen sich solche pantheistischen Schwärmer auf die poetischen Stellen Psalm CIV. 29. 30. und CXXXIX. 7. wie auch Buch der Weisheit XII. 1. indem sie nicht bedenken, daß bey den Morgenländern solche figürliche Redensarten nichts anders als die allgemeine zuvorkommende Vaterliebe und Vorsicht Gottes bedeuten. Solche Redensarten sind auch bey heidnischen Dichtern gewöhnlich: Jupiter est quodcumque vides — Jovis omnia plena u. s. w.

Eine verwandte Secte der Pantheisten ist diejenige, welche alle Geschöpfe als Emanationen oder Ausflüsse der Gottheit betrachtet. Gott, sagt man, wird to Pan genannt und Röm. XI, 36. heißt ausdrücklich, daß alle Dinge aus Gott seyn. In Absicht auf letzteres geben wir nur zu bedenken, daß das Wört-

gen aus im Grundtexte den Sinn nicht habe, den es bisweilen in unserer Sprache hat; ja auch in der unsrigen kan man nach dem Sprachgebrauch sagen: dieses oder jenes Werk kömmt aus dieser oder jener Presse, Werkstätte, Fabrick, ungeachtet dasselbe weder von gleichem Wesen und gleicher Natur mit der Fabrik ist, noch aus derselben als eine Emanation heraus fließt. In Absicht auf ersteres, wenn die Gottheit to Pan, das Alles genannt wird, so geschiehts weniger in formellem oder materiellem Sinn als in Rücksicht auf seine Kraft, womit er alles schaft und erhält. Auf solche Weise wird er Psalm XXXIII, 6. die würkende Kraft aller Dinge, und 1 Cor. XV, 28. der lezte Zweck, das Ziel, der Mittelpunct genennet, worauf sich endlich alles beziehen wird. Daß die bisher angeführten Schriftsteller keinesweges das System weder des Pantheismus noch der göttlichen Ausflüsse begünstigen, erhellt nicht nur daraus, das schon an sich selbst dieses System die Vollkommenheit, die Einfachheit, die Unwandelbarkeit, die Heiligkeit

Gottes aufhebt, sondern zugleich auch aus-drüklichen Stellen der Schrift widerspricht, wo von einer Erschaffung aus nichts wie z. B. Sprüchwörter Sal. VIII. 22. Job. XXXVIII 4. und anderstwo geredt wird.

Nach dem bisherigen erhellet von selber, daß so wenig die Welt und die menschliche Seele ein Ausfluß aus Gott oder mit Gott Eins seyn kann, auch eben so wenig, (was die Schwärmer so gerne behaupten,) ein dem Menschen ein Theil, ein Funke, ein Keim der Gottheit seyn könne. Auch dieser Irrthum ist sehr alt:

Est Deus in nobis, agitante calescimum illo.

So schreibt z. B. Cicero B. I. de Divinat. die Seelen seyn ein Ausguß, ein Tropfe, der aus dem Wesen der Gottheit geschöpft sey; und in V. B. der Tusculanischen Fragen, dieselben seyn gepflückt aus dem Geist der Gottheit wie ein Keim aus dem Stamme. Dieses war schon ein Lehrsatz der Platonischen, Pythagoräischen, Hermetischen, Zoroastischen, Or-

phyeischen Secte. Von daher schlich er sich durch die Valentinianer und andre alte Schwärmer in die christliche Kirche. Von neuen ward dieser Begriff von den Paracelsisten, Schwenkfeldianern, Anabaptisten, Weigelianern, Böhmisten aufgestuzt; daher ihre Tincturen, innerliches Licht, Saamen des Wortes, Bild Gottes u. s. w. Daher jene dreyfache Natur des Menschen, Geist, Seele und Leib. Daher ganz natürlich die Sch * * schen Liebesformen und Schwingungen. — Am unverschämtesten drükt Jacob Böhme sich aus, wenn er in seiner Aurora C. XXIII. §. 6. ausdrüklich behauptet: „der Mensch ist keine andre Materie als Gott „selbst.“ Und im XXII. Cap. §. 46. „So „du heilig lebst, so bist du selber Gott, nämlich der hochheilige Gott, in seiner Dreyeinigkeit.“ Eben so Arnold in der Abbildung des ersten Christenthums, s. 142. „Eine „Seele, die wie Eisen im Feuer stets in „Weisheit und in Gott stehet, die ist Gott.“ In dem Geheimniß der Sophia s. 20. „Ich „muß in dir vergöttert seyn zum wesentlich

„ geeinten Ein.“ --- In dem Tractat Rich„ tigster Weg, s. 77. Bilde uns Herr, so „ wie du uns vor der Welt Anfang erkannt „ hast, damit es alles werde, wie es war „ von Anbeginn, und der Anfang sein Ende „ wieder finde, daß Gott sey Alles in Allem. „ In dem Tractat Verklärung Jesu, s. 481. „ Es gehen alle Dinge wieder in und zu Gott, „ wie alle Wasser ins Meer ihren Ursprung u. „ s. w. Hierinn besteht der Dippelianische „ Zirkel: Aus Gott, durch Gott, in Gott.“ Kein Wunder, wann diese Allvergötterung endlich in gänzlichen Atheismus ausartet! Auch ist es nichts anders als wahre Gottesläugnung, wenn Jac. Böhm in der Aurora C. XXIII. §. 16. sich folgender Maaßen ausdrükt: der ganze Gott stehet in sieben Gestalt oder Gebährung (worunter er nichts anders als die Welt versteht,) „ und wenn diese „ Geburthen nicht wären, so wäre kein Gott, „ auch kein Leben, auch kein Engel, noch eine „ Creatur. Und diese Geburthen haben kei„ nen Anfang, sondern haben sich von Ewig-

„ keit also gebohren, und nach dieser Tiefe
„ weiß Gott selst nicht, was er ist. “ Eben
so redt er in seinen Buch von der Gnaden-
wahl C. I. §. 3. „ Man kan nicht von Gott
„ sagen, daß er dieß oder das sey, böse oder
„ gut, daß er in sich selbst Unterschied habe,
„ denn er ist in sich selber Naturlos. --- Er
„ hat keine Neiglichkeit zu Etwas u. s. w.
„ Er ist in sich selber der Ungrund, ohne eig-
„ nen Willen gegen die Natur und Creatur,
„ als ein ewig Nichts. --- Er ist das Nichts
„ und das Alles, und ist ein ewiger Wille,
„ in dem die Welt und die ganze Creatur
„ liegt. “ Eben so schreibt Sebastian Frank
in der Paradoxen B. 4. a: „ Gott ist eine
„ freye Kraft, die mit einem jeden hin und
„ her schwebt, er ist auch Tod und Sünde
„ in uns. “ Auch so God. Arnold in den
theolog. Bedenken s. 130. „ Der Geist wird
„ endlich gewahr, daß Finsterniß ist das Licht,
„ ja daß Finsterniß ist eine Ursache des Lich-
„ tes, --- und das der Tod das Leben ge-
„ bähre, dies ist das wunderbare Geheimniß

„ Gottes, wenn man den Vater als den im„merwährenden ewigen Ausgebährer seines „ Sohnes oder lebendigen Wortes erkennet, „ und die Finsterniß als einen steten Würker „ zum Lichte. — Hier ist das lezte in das „ erste, der Anfang in das Ende, und der „ Kreis in sein Innwendiges und erstes kom„ men. “ — Wer sieht nicht, daß diese und andere solche Träume aus derselben Quelle mit den Mysterien der Phönicier und Aegyptier geschöpft sind? Der Eneph, oder die höchste Gottheit dieser leztern, ist Nacht und Finsterniß; Tod und Nichts ist Moot, oder die Gottheit der ersteren. Nach dem Beyspiel derselben leiten Hesiod, Diodorus und Apollodorus das Geschlechtregister der Götter von Orcus, Erebus und Nacht her. *)

Man begreift von selber, wie unzertrennlich von solchen Lehren der Finsterniß auch die

*) S. Plutachs Abhandlung von Isis und Osiris.

Werke der Finsterniß seyn. So schreibt z. B. Sebastian Frank: „Was einer thun will, „der thut und will Gott in ihm. D. 3. *a* „Gott muß sich in uns selbst leiten, fürchten, „anbetten. X. 2. B. Die Creatur thut „nichts, sondern wird gethan; wie Gott „durch ein jedes thut, also thut es. Der „Vogel singt und fleugt eigentlich nicht, son„dern er wird gesungen, Gott ist es, der „in ihm singt. S. 1. b. Gott will, was „ein jeder will, und ist doch fühlloß, es „scheint allein so, daß er dies und das wolle „D. 3. *a*. Gott wird in uns erst zum Wil„len. D. 3. *b*. Gott hat an oder an ihm „selbst keinen Willen. Er will wie ein jeder „will, einen jeden. E. 3. *a*. Gott ist ein „gemeiner Wille, wie ihn ein jeder zu sich „reißt: Setze eine Spinne auf ihn, die „nicht will, wie er, so will Gott wie die „Spinne will.“ Auf solche Weise wird Gott zum Urheber des Bösen und die Sünde selber hört auf, Sünde zu seyn. Auch sagt Sebastian Frank V. 4. *b*. „Es ist alles recht,

„ was dieses liebe Kind thut. Und F. 3. a.
„ Die Sünde ist nicht Sünde oder Böse,
„ wie es Gott thut in und mit dem Menschen. Wer die Sünde recht versteht, dem
„ ist sie nicht mehr Sünde. F. 4. a." Eben so Arnold in den theologischen Bedenken s. 284. und s. 360. „Es ist nichts mehr sündlich,
„ sondern alles rein, wenn man alles in Gott
„ ansieht. — Kein leiblich Werk, wie es
„ Namen haben mag, ist an sich selbst sündlich."

Auf gleiche Weise, wie solche Schwärmer, den göttlichen Willen mit ihrem Willen, so vermischen sie auch die Kraft Gottes mit der ihrigen. Daher auf der einen Seite Glaube an Magie und Astrologia Judiciaria, auf der andern Seite die tollkühne Behauptung, daß jeder Schüler des Erlösers eben so wunderthätig, eben so allwissend als dieser selber seyn könne. So hat es Leute gegeben, welche, wie z. B. Barthutius, den Schriften eines Cocters, Drabitzius, Kuhlmanns das gleiche Ansehen wie den h. Büchern des Alten und Neuen Bundes andichteten. Eben

so urtheilte Dippel von den Schwenkfeldianischen Schriften, und Petersen sagt in seiner Oekonomie der Liebe Gottes, s. 333: „Es sey „noch erst zu untersuchen, ob dasjenige, was „Gott in den lezten Zeiten durch den Geist „der Weissagungen beliebe auszusprechen, „nicht so wol canonisch sey, als was durch „Gottes Sprechen zuvor canonisch worden „ist.“ Volkmeyer, God. Arnolds Apologete, behauptet in den Anmerkungen über die Streitigkeiten wegen der Kezerhistorie s. 574. „Daß „auch wol heut zu Tage jemand aus göttlichem Eingeben wie die Propheten und Apostel schreiben könne.“ Daher bey den Arnolds, den Dippels, den Rabius u. s. w. so oft die Appellation an den innern Canon, den Grund-Canon, den stäten Canon, den rechten Canon, worunter man nichts verstehen kann alsbald den gesunden Menschenverstand der Deisten, bald die Eingebungen der Schwärmer. Auch lehrt Arnolds Apologet ausdrüklich: *) „Gott hat nur so viel im Buch-

*) In den Anmerkungen s. 469. und s. 587.

„staben geoffenbaret, als die Hartnäckigen, „Dummen, fleischlichen Leute, die allzeit den „größten Hauffen ausgemacht und noch heut „zu Tage ausmachen, im Zaum zu halten „und die Furcht Gottes ihnen einzudrücken „genug oder bequem war. --- Die h. Schrift „sey nur eine Anführerin. --- u. s. w. “ Schrift und Buchstaben sind, nach Sebastian Frank, Eins. K. 3. *b.* „An den Buchstaben „ist Gott glatt nichts gelegen. E. 2. 6. „Man muß den Verstand der Schrift, den „sie aus den Buchstaben hat, für den bit„tern Tod achten. E. 3. *b.* Der Buchstabe „ist ein verwirrter Labyrinth, des Antechrists „Schwerdt. “ Daher auch unter den heutigen Schwärmern eben sowol als Freygeistern jene Geringschätzung der Grundsprachen, der gesunden Critick und Auslegungskunst, und überall der Vernunft, Logik und Philosophie! Daher die Verachtung der neueren Weigelianer, und Dippelianer gegen alles akademische und gelehrte Sudiren!

Gleichwie auf solche Weise fromme sowol als profane Freygeister einander sich nähern, so finden wir auch, daß sie sich besonders in unsern Tagen sehr freundschaftlich mit einander verstehen. Auch bey der verschiedensten Form ihrer Schriften scheinen nichts desto weniger dieselben den gleichen Zweck zu haben, und aus einer Quelle zu fliessen. Hohe Selbstsucht und Zaumlose Imagination sind es, welche sich gleichermassen bald in Dithyramischer Minewuth und Wonnegluth, bald in religiosen Liebesformen und Schwingungen, bald mit herkulischer Schnellkraft und Naturdrang, bald mit begeisterter Traum- und Wundersucht zu Verhöhnung der bescheidenen Vernunft und Tugend verschwören.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard, 1741-1811

Ueber die Schwermerei

Bd.: 2

Bern (1777)

Ph.sp. 549-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043920-7
VD18 80307647-001